

HEGAU

Zeitschrift für Geschichte,
Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes
zwischen Rhein, Donau und Bodensee

3. Jahrgang

Heft 1 (5)

1958

Kasimir Walchner als Verwaltungsbeamter und Landeshistoriker im Hegau des beginnenden 19. Jahrhunderts

Von Karl S. Bader, Zürich

Der badische Oberamtmann *Kasimir Walchner* ist außerhalb des Hegau- und Bodenseegebietes gänzlich vergessen und selbst hier nur noch jenen Wenigen bekannt, die bei historischen Studien auch einmal auf die Anfänge landesgeschichtlicher Arbeit zurückgreifen. In *Pfullendorf* und *Radolfzell* mögen seine Stadtchroniken noch in manchem Hause vorhanden sein, gelegentlich vielleicht sogar noch zur Hand genommen werden. Für die Stadt *Freiburg im Breisgau*, Wohnsitz des Alternden während eines knappen Jahrzehnts, trat Walchner hinter bedeutenderen Historikern — hinter einem *Heinrich Sautier*, *Kajetan Jäger*, dem Archivar, oder *Heinrich Schreiber*, dem Historiker von *Format* — völlig zurück; für die Universität Freiburg zurück hinter dem als namhaftem Gelehrten ihr zeitweilig angehörigen, im ganzen sicherlich bedeutenderen Sohn. Die ursprüngliche Heimat, die Bischofsstadt *Eichstätt*, weiß von *Kasimir Walchner*, dem ihr früh entfremdeten, kaum mehr den Namen. Nicht viel mehr hat die *Geschichtsforschung* über einen frühen Vertreter quellenkritischer Arbeit zu berichten, und was sie zu sagen weiß, ist zu einem guten Teil ungenau oder falsch. Als *Verwaltungsbeamter* geht Walchner in jenem Heer nahezu anonym oder doch wieder anonym gewordener Amlleute unter, von deren Wirken nichts für sie selbst, dies oder jenes allenfalls für Staat und Bezirk übrig geblieben ist.

Über *Kasimir Walchner* hier, in der historischen Zeitschrift des *Hegaus*, zu berichten, ist indessen eine echte Ehrenpflicht. Wenn jemand für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts den Ehrentitel eines Geschichtschreibers des *Hegaus* verdient, so eben *Walchner*. Was wir über ihn und seine Arbeit mitzuteilen haben, ist aber doch noch mehr als pietätvolles Gedächtnis, mehr auch als rein landschaftsgeschichtliche Erinnerung. Gehört *Walchner* doch zu einem größeren Kreis von Männern, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Land und Leuten des Bodenseegebietes ein deutliches geistiges Profil gaben: zu den *Ittner*, *Vater* und *Söhnen*, *Joseph von Laßberg*, *Hofrat Issel* dem Maler, *Friedrich Hurter* und anderen Männern aus der nahen *Eidgenossenschaft*, vor allem aber zu der bedeutendsten Figur dieser Epoche im engeren Bereich des Bistums *Konstanz*, zu *Ignaz Heinrich von Wessenberg*.

Daß der Mann, dem unsere Nachforschungen gelten, zu den wahrhaft Verschollenen zählt, ist nur ein Teil des widrigen Geschicks, das ihm im Leben und im Tod widerfuhr. Das physische Leben erlosch vorzeitig, viel früher noch die lebendige Wirksamkeit eines früh Verbrauchten — und dies zu einer Zeit, als historischen

Dingen noch nicht die Aufmerksamkeit breiterer Kreise galt wie einige Jahrzehnte danach. Dann aber hielt man sich, um die Anfänger rasch zu vergessen, an die Lebenden, die über das Zeitalter der Spätaufklärung hinweg zur Geschichtsromantik stießen. Nur noch selten und meist fast etwas mißmutig wurde in vereinzelt Zitaten der Name des literarisch tätigen Radolfzeller Oberamtmanns genannt¹⁾. Zum raschen Schwinden des Bewußtseins, daß hier ein Mann unter widrigsten Umständen rein aus innerem Antrieb der geschichtlichen Wahrheit mit den Mitteln seiner Zeit nachgegangen war, mag auch die Wahl nicht eben sonderlich bedeutender oder geschickter Verleger beigetragen haben²⁾. Das bedeutendste und umfangreichste Werk Walchners, das schon 1826 angekündigte „Leben der Bischöfe von Konstanz“ blieb ungedruckt und schlummert bis zum heutigen Tage im Bad. General-Landesarchiv in Karlsruhe, für das *Franz Joseph Mone* das Manuskript dieser nachgelassenen Arbeit mit dem sonstigen literarischen Nachlaß erwarb³⁾. Ganz ungeklärt ist das Schicksal der großen Bibliothek Walchners, die sich nach Mitteilung der Söhne auf mehrere tausend Bände belief⁴⁾. Einigermaßen gerecht geworden ist Walchner in neuerer Zeit nur sein Nachfolger in der Geschichtsschreibung Radolfzells, *Peter Paul Albert*⁵⁾.

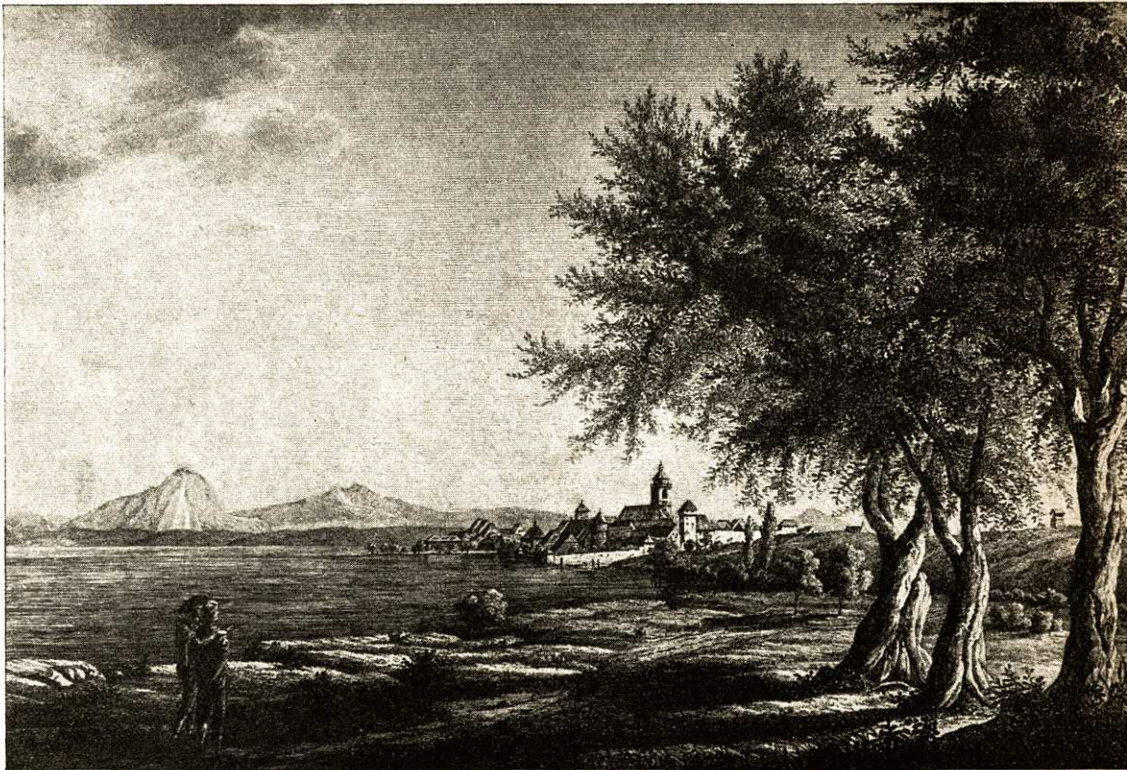
1) Schon der älteren Wissenschaftsgeschichte ist W. verborgen geblieben, so z. B. *F. X. Wegele* in seiner Geschichte d. deutschen Historiographie (1885). Bei *Stintzing-Landsberg*, Gesch. d. dtsh. Rechtswissenschaft findet sich (III/2 S. 429 u. Notenb. S. 200) ein kurzer Hinweis, übrigens wie auch sonst öfters mit falscher Angabe des Vornamens. Das größte nachträgliche Mißgeschick traf unseren Walchner durch eine fehlerhafte Berichterstattung in der Allg. Dtsch. Biographie, wo aus dem badischen Oberamtmann ein württembergischer Pfarrer wurde (XL, 657); da half auch die Berichtigung (das. XLI, 777 f.) nichts mehr. Das Beste über K. Walchner bietet der Artikel von *J. Marmor* in Bad. Biogr. II, 420, obwohl sich auch darin falsche Angaben, z. B. über Pensionierungsdatum und Aufenthalt nach 1824 finden. Die dort erwähnte Beilage zur Konstanzer Zeitung 1839, n49, die vermutlich einen Nekrolog enthält, war mir nicht zugänglich.

2) Eine Ausnahme macht nur die Hurtersche Buchhandlung in Schaffhausen, die 1836 Walchners Studie über Botzheim verlegte.

3) Vgl. *F. J. Mone*, Quellensammlung z. bad. Landesgesch. I (1848) S. 92 f., wo die nicht gedruckten Arbeiten Walchners verzeichnet und gewürdigt sind. Ein Exemplar der Subskriptionsanzeige von 1826 befindet sich bei den Personalakten Walchners im Bad. Gen. L. Archiv Karlsruhe. Das Manuskript scheint trotz Mone's Hinweis nie mehr ernstlich ausgewertet worden zu sein. Daß *E. Münch* in seinen im Todesjahr Walchners erschienenen „Erinnerungen“ auf Walchner „als Verfasser brauchbarer und aus den Quellen geschöpfter Spezialgeschichten“ hinwies (S. 169), war für die kritischen Nachfahren kaum eine sonderliche Empfehlung.

4) Im Nachlaß der Witwe, der 1839 in Überlingen verzeichnet wurde, finden sich davon keine Spuren; es waren bei der genauen Inventarisierung nur wenige Gebet- und sonstige religiöse Bücher vorhanden. Die Bibliothek muß daher schon früher veräußert worden sein. Dagegen ergab die Einsicht in die Nachlaßakten das Vorhandensein einer ungewöhnlich umfangreichen Sammlung von Kupferstichen, insgesamt über 400 an Zahl und z. Tl. von beträchtlichem Wert. Da die Versteigerung mit den übrigen Nachlaßgegenständen in Überlingen keinen Erfolg versprach, nahm der Sohn *F. H. Walchner* sie an sich, um in Karlsruhe Liebhaber zu finden. Ein großer Teil der Stiche hatte Vorgänge der griechischen und römischen, ein kleinerer der deutschen Geschichte zum Gegenstand. Außerdem befanden sich darunter viele Porträts (Nachlaßakten d. AG. Überlingen, n. 1086, Jahrg. 1839, jetzt im Stadtarchiv daselbst). Die Erwerbssakten der Staatl. Kunsthalle in Karlsruhe (vgl. dazu *Lilly Fischel*, Notizen z. Gesch. d. Karlsruher Kupferstichkabinetts, Z. G. Oberrhein 105, 1957, S. 265 ff.) weisen den Namen Walchners nicht auf und geben auch sonst bisher keine Anhaltspunkte, wohin die Sammlung gelangt sein könnte.

5) *P. P. Albert*, Die Geschichtsschreibung d. Stadt Freiburg i. Br., in: Z. G. Oberrhein NF. 16 (1901) S. 562 f.; ders., Bischof Ratold v. Verona u. d. Anfänge v. Radolfzell



Ansicht von Radolfzell im 1. Viertel des 19. Jahrh. von der Mettnau aus
(Standpunkt etwa Platz des Urkundenhäuschens)

So muß Kasimir Walchner selbst dort, wo jederzeit greifbare literarische Werke für ihn sprechen, neu erschlossen werden — noch viel mehr aber, wo es sich um die Würdigung des Verwaltungsbeamten handelt⁶⁾. Dabei sind historisch-literarische und praktisch-administrative Arbeit bei einem echten Aufklärer im Sinne Wessenbergs unlösbar miteinander verbunden: *tätige Hilfe für die Menschheit* war das Ziel Wessenbergs und Ittners, das Ziel aber auch des Oberamtmanns Waldner. Wir werden sehen, daß Walchners Amtsführung stets und überall von den festen, allerdings auch starren Grundsätzen eines hochgebildeten Aufklärers, zugleich aber gläubigen Katholiken getragen war; sehen aber auch, daß seine literarische Arbeit unmittelbar der „praktischen“ Vernunft, Erziehung der Menschen und Förderung ihrer Wohlfahrt, dienen wollte. So haftet seinem Wirken in beiden Bereichen das Beispielhafte an, das herauszuarbeiten auch das Ziel der vorliegenden Studie sein muß.

Dieses Ziel zu erreichen, erwies sich als schwieriger denn erwartet. Die Quellen schienen zunächst nur spärlich fließen zu wollen. Als Grundlage konnten vor allem Waldchners eigene Schriften dienen. Es trat ein bescheidener Vorrat von Briefen

(1926) S. 7. Nachzutragen wäre noch, daß *H. Schreiber* im Anhang zu seiner Arbeit über „Freiburg i. Br. mit seinen Umgebungen“ schon 1825 einige bibliographische Notizen über Walchners damals erschienene Publikationen brachte.

⁶⁾ Darüber einige kurze Mitteilungen bei *E. Schell*, Die Reichsstädte beim Übergang an Baden (1929) S. 181 ff. *H. Weißmann*, Gesch. d. Dorfes u. d. ehem. Herrschaft Bohlingen (2. Aufl. 1951) S. 39. *J. Zimmermann*, Ein histor. Bauwerk u. Wahrzeichen Bohlingens, in: Hegau 1/3 (1957) S. 43.

hinzu, der sich im Laufe der Ermittlungen aber doch als höchst ergiebig erwies⁷⁾. Die Nachforschungen nach den Personalakten führten immerhin zu einem Teilerfolg⁸⁾. Schließlich zeigte sich, daß auch auf dem Umweg über die Söhne Walchners manches über den Vater zu erfahren war, vor allem aus der Autobiographie des unruhigsten derselben, Alfred Walchner⁹⁾. Dank freundlicher Hilfeleistung, die mir von vielen Seiten gewährt wurde¹⁰⁾, fügte sich schließlich ein so dichtes Material aneinander, daß wir es wagen können, Leben und Werk einer für die Geschichte des Hegaus bedeutsamen Persönlichkeit mit einigem Anspruch auf biographische Geschlossenheit darzustellen.

I.

Kasimir Maria Walchner wurde am 10. Oktober 1773¹¹⁾ in Eichstätt als Sohn eines Försters geboren. Über elterliche Familie und Jugend ist bisher so gut wie nichts bekannt, auch nicht der Grund dafür, warum der Vater den Dienst im fränkischen Fürstbistum mit demjenigen im schwäbischen Bischofsstaat vertauschte¹²⁾. Schon auf dem heimatlichen Lyzeum soll Walchner den Grundstock für seine ungewöhnlichen Sprachkenntnisse gelegt haben¹³⁾. Sprachbegabung zeichnete denn nachmals auch die

⁷⁾ Gedruckt ist nur ein Brief Walchners an Wessenberg v. 24. V. 1809 (bei *M. Binder*, Über Wessenbergs Briefwechsel mit hohenz. Persönlichkeiten, Hohenzollerische Jahreshefte IV, 1937, S. 206 ff.). Zu den bisher bekannten Briefen sh. u. IV. Daß weitere Nachforschungen noch zu Briefkunden führen können, ist mit einiger Sicherheit anzunehmen.

⁸⁾ Erhalten sind im Bad. Gen. L. Archiv Karlsruhe nur Teile der im badischen Dienst entstandenen Personalakten, nicht dagegen die in die bischöfliche Zeit zurückreichenden Dienerakten.

⁹⁾ *Alfred Walchner*, Musespenden (3. Aufl. 1865) S. IX ff.

¹⁰⁾ Für solche Hilfe habe ich besonders zu danken: den Beamten des Bad. General-Landesarchivs und der Staatl. Kunsthalle Karlsruhe, der Stadtarchive Freiburg i. Br. u. Konstanz, des Univ. Archivs Freiburg i. Br. und des Fürstenberg-Archivs Donaueschingen; den Bibliotheken in Aarau, Donaueschingen, Freiburg i. Br., Konstanz, St. Gallen, Schaffhausen, Trogen, Winterthur u. Zürich; den Herren Geistlichen der Kath. Pfarrämter in Konstanz, Meersburg, Pfullendorf u. Überlingen, sowie Herrn Hofkaplan Schupp in Neudingen. Herr Stadtarchivar Dr. Berner in Singen stellte mir freundlicherweise Notizen über Walchners Tätigkeit in der Zeit der Säkularisation, Herr Amtsgerichtsrat Janzer in Radolfzell Auszüge aus den Kirchenbüchern in Bohlingen und Radolfzell zur Verfügung. Dank dem Entgegenkommen des Amtsgerichts und der Stadtbibliothek Überlingen konnten auch die Nachlaßakten der Witwe Walchners eingesehen werden. Der Betreuer des Hurter-Nachlasses im Collegium Sarnen, P. Rupert Amschwand, sah für mich dessen Bestände, Herr Stiftsbibliothek Dr. Duft in St. Gallen diejenigen der Stiftsbibliothek auf Walchnerbriefe durch.

¹¹⁾ So in Übereinstimmung mit dem Ehebuch der Pfarrei Meersburg das Taufbuch der Dompfarrei Eichstätt (1772 ff. S. 84). In späteren Schematismen ist meist 1771 als Geburtsjahr angegeben. — Nach den Eichstätter Einträgen ist als Vater des Täuflings, der die Namen Maria Casimirus erhielt, Franz (alias Joseph Anton) Walchner, venator apud illustriss. et reverendiss. D. D. de Schenck, Domkapitular am Hochstift Eichstätt, als Mutter Maria Johanna geb. Reischlin angegeben. 1774-79 wurden dem Ehepaar daselbst weitere Kinder geboren. Patenstelle vertrat statt des Grafen Schenck Maria Walburga Ablassmeierin. Nach einem Eintrag von 1801 (Taufb. 1793 ff. S. 223) war Franz Walchner, vermutlich der 1776 geborene Bruder Kasimirs, kaiserl. Oberarzt. Frdl. Mitteilung der Dompfarrei, vermittelt durch Herrn Oberbürgermeister Dr. Hutter in Eichstätt.

¹²⁾ Im GLA. Karlsruhe befindet sich ein an den „wohlgeborenen, gelehrten, hochverehrtesten Herrn Schwager“ gerichteter Brief des Med. Rats u. Apothekers Carl Stiehle in Augsburg v. 2. VI. 1826, wohl des Ehemannes einer Schwester Walchners. Die erste Ehe Walchners segnete der Cooperator Anton Walchner, Priester Eichstätter Bistums, ex facultate accepta ein.

¹³⁾ Nach *Marmor*, Bad. Biogr. II, 420.

Söhne aus, sodaß es sich wohl um eine echte Anlage handelt. Das Studium an der Universität Ingolstadt galt philosophisch-historischen und juristischen Fächern, weiterhin aber der Vertiefung der Kenntnisse in den alten Sprachen. Die klassischen Schriftsteller kannte Walchner in einem uns heute kaum mehr vorstellbaren Maße; keine Walchner-Schrift bleibt ohne reichliche Zitate, fast jede ist von einem dem Horaz, Vergil oder Cicero entnommenen Motto begleitet. Sein Biograph weiß ferner zu berichten, daß Klopstock dem Ingolstädter Studenten literarisches Vorbild war¹⁴⁾.

Wie und wann die Familie des Revierförsters Walchner nach *Wollmatingen* kam, bleibt vorerst ungewiß, da die Dienerakten des Vaters noch nicht zum Vorschein kamen. Jedenfalls trat der junge Jurist, offenbar ohne das Studium in Ingolstadt mit einem akademischen Grad abzuschließen¹⁵⁾, 1795 in die fürstliche Regierungskanzlei in *Meersburg* als „Akzessist“ ein, wo der „cancellista regiminis Principis“¹⁶⁾ dem Herkommen gemäß auch als Regierungsadvokat Verwendung fand. Über eine Episode der Anfangszeit berichtet Walchner selbst in einem späten Gesuch an die badische Regierung: er sei 1795 mehrere Monate Kommandant des auf dem See vor Meersburg stationierten Jagdschiffes des Fürstbischofs gewesen, wo er sich eine „tödliche“ Erkrankung zugezogen habe¹⁷⁾. Sonderlich geruhsam waren die Jahre bis 1802 jedenfalls nicht. Die französische Revolution warf ihre Schatten auch über den kleinen Bischofsstaat, und wenn man das nahe Ende auch kaum voraussah, stand man doch in der Ahnung drohender Gefahren¹⁸⁾. Daß man in Meersburg die wissenschaftlichen Neigungen des Kanzlisten kannte und schätzte, beweist die Tatsache, daß ihm der Fürstbischof 1796 die Aufsicht über das Naturalien-Cabinet übertrug¹⁹⁾. Am 29. Januar 1798 verehelichte sich Kasimir Walchner in Meersburg mit Maria Elisabeth Duelli, Tochter des fürstbischöflichen Kammerdieners Gerold Duelli und der Maria Sidonia Baur²⁰⁾. In Meersburg wurde dem Paar am 2. September 1799 dann der erste Sohn, Friedrich August Karl, der spätere Professor und Bergrat, geboren²¹⁾. Das Familienglück sollte allerdings nur kurze Zeit dauern: die Frau starb nach der Geburt einer Tochter, die selbst das erste Lebensjahr nicht überstand, am Kindbettfieber²²⁾. Vermutlich übernahm die Schwe-

¹⁴⁾ Ebenda.

¹⁵⁾ Im Verzeichnis der an der Univ. Ingolstadt Graduirten (1827) ist Walchner nicht aufgeführt.

¹⁶⁾ So in den Kirchenbüchern von Meersburg.

¹⁷⁾ Pers. A. Walchner, Gen. L. A. (M. d. I.) Nov. 1828.

¹⁸⁾ Die Unruhe der Zeit bekam der Rechtskonsulent vor allem in den Kriegsjahren 1796 und 1799 zu spüren, als ihm „das Los zuteil wurde, beinahe allein alle Geschäfte mit der französischen Militärbehörde abmachen zu müssen“ (so im oben zit. Bericht v. 1828). 1802 erkrankte Walchner erneut schwer während der Teilnahme am letzten Kreiskonvent in Ulm.

¹⁹⁾ Nach Walchners Mitteilung i. d. Pers. A. Daß er sich im Meersburger Archiv und in der reichen Bibliothek des Fürstprimas umsah, wie *Marmor* nach unbekannter Quelle berichtet, bestätigt sich aus den Briefen Walchners an Wessenberg, wo mit z. T. bis ins einzelne gehenden Kenntnissen der Archiv- und Bibliotheksbestände aufgewartet wird.

²⁰⁾ Ehebuch d. Pfarrei Meersburg. Maria Elisabeth Duelli geb. 2. II. 1775, entstammte einer noch heute in Meersburg ansässigen Familie. Ihre Mutter gehörte der Familie Baur von Heppenstein an, die zahlreiche hohe Beamte des Bischofsstaates und der benachbarten Territorien (Fürstenberg, Hohenzollern u. a.) gestellt hat.

²¹⁾ Lt. Auszug aus dem Taufbuch d. Pfarrei Meersburg.

²²⁾ Totenbuch d. Pfarrei Meersburg: 20. IV. 1801 starb M. E. Duellin, „uxor Dni. Casimiri Walchner, Cancellistae et Advocati Regiminis . . . sepulta fuit in coemiterio exteriore.“ Das Kind, Caroline, geb. 22. III. 1801, + 15. III. 1802.

ster der Verstorbenen, Maria Anna Duelli, die Pflege der Kinder. 1802 führte Walchner sie als zweite Gattin heim²³⁾.

Elternhaus, Verwaltungsdienst, Ehe und Familie verbanden Walchner nun eng mit der Bodenseelandschaft, deren Gesckicke und Geschichte ihn nicht mehr aus dem Bann literarischer und administrativer Interessen entließen. 1802 wurde er zum Verwalter der fürstbischöflichen Herrschaft *Bohlingen* ernannt und damit eröffneten sich ihm die besonderen Aspekte der Nachbarlandschaft, des Hegaus. Hier lernte Walchner selbständiges Arbeiten in eigener Verantwortung kennen. Vieles, was er uns später über die Verhältnisse des seinem Untergang entgegengehenden Bischofsstaates berichtet, gründet sich auf die hier gewonnenen Anschauungen. In Bohlingen wurde dem Ehepaar Walchner 1803 eine Tochter geboren²⁴⁾.

Inzwischen war über den fürstbischöflichen Staat das Verhängnis der Säkularisation hereingebrochen. Daß es Walchner tief berührte, ist nicht nur aus den Befürchtungen für die erst begonnene Laufbahn, sondern ebensowehr aus den gesamten Anschauungen des Mannes zu erklären. Durch Dienst und Familie mit dem Bischofsstaat und seinen Trägern verbunden hatte sich der junge Beamte eben erst richtig in die komplizierte Lage eines geistlichen Territorialstaates eingelebt, seine Vorzüge und Schwächen kennen gelernt²⁵⁾. Der neue Staat, das Kurfürstentum Baden, war indessen dringend auf die Hilfe der mit den Verhältnissen vertrauten Beamten angewiesen und gerade ein jüngerer Amtmann wie Walchner bedeutete für die badische Verwaltung nur Gewinn. So wurde der Bohlinger Amtmann in den badischen Staatsdienst übernommen. Allerdings hielt man hier wie anderswo einen Wechsel für angebracht. Walchner wurde auf Georgi 1804 unter Beförderung zum Oberamtsrat nach *Pfullendorf* versetzt.

Die bedeutenden und schwierigen Aufgaben, die den ersten Staatsbeamten in der ehemaligen Reichsstadt erwarteten, werden uns noch näher beschäftigen. Mit Feuereifer stürzte er sich in die Amtsgeschäfte. Nebenher liefen zahlreiche Aufträge, so die unangenehme Aufgabe, bei der Übernahme der säkularisierten Gebiete mitzuwirken und sich mit den schwer zu behandelnden ritterschaftlichen Gerechtsamen auseinanderzusetzen²⁶⁾. Rasch gewann die eng mit dem oberschwäbischen Gebiet verbundene alte Reichsstadt die ganze Liebe Walchners. So kritisch er die teilweise arg verrottete Stadtwirtschaft zunächst beurteilte, so liebevoll versenkte er sich in die Vergangenheit der Stadt und der reichsstädtischen Landschaft. Es genügte ihm nicht, aus dem Alltag erwachsende Probleme zweckdienlich zu lösen; vielmehr versuchte er, dem stark ausgeprägten Geschichtsbewußtsein der Reichsstädter auf den Grund zu kommen. Aus Verwaltungsaufgaben und urkundlichen Studien heraus entstand 20 Jahre später Walchners Geschichte der Stadt Pfullendorf. Auch die persönlichen Verhältnisse entwickelten sich, trotz allerlei Beengungen etwa in der Wohnungsfrage, günstig. In Pfullendorf wurden dem Ehepaar Walchner weitere vier Kinder geboren²⁷⁾.

²³⁾ Ehebuch d. Pfarrei Bohlingen, 25. Okt. 1802.

²⁴⁾ Taufbuch d. Pfarrei Bohlingen: Karoline Maria Anna W., geb. 14. X. 1803.

²⁵⁾ Vgl. dazu *M. Fleischbauer*, Das geistl. Fürstent. Konstanz b. Übergang an Baden (1934).

²⁶⁾ Nach Auszügen aus Akten des Gen. L. Archivs, die mir Herr Dr. Berner zur Verfügung stellte.

²⁷⁾ Nach frdl. Mitteilung v. Herrn Hofkaplan Schupp wurden in Pfullendorf geboren: Karl Hermann Friedrich Emanuel (31. VIII. 1805, † 10. X. 1805); Franz Hermann (30. V. 1807); Karoline Franziska Thusnelda (29. V. 1809); Otto Heinrich (2. X. 1811).

Die Pfullendorfer Amtszeit Walchners dauerte bis zum Jahre 1811. Im Herbst d. J. wurde er zum Oberamtmann in *Radolfzell* ernannt²⁸⁾, und im November nahm die Familie dort vorläufig Wohnung²⁹⁾. Der Amtsbezirk Radolfzell gehörte anerkanntermaßen zu den ärmsten und schwierigsten des ganzen Seekreises³⁰⁾. Die Tagesarbeit nahm die volle Kraft des körperlich eher zarten Oberamtmanns in Anspruch. Auch hier, wie schon in Bohlingen und Pfullendorf, standen nur schwache Hilfskräfte zur Verfügung. So sehr Walchner Land und Leute am Untersee lieb gewann und mit hartnäckigem Eifer stadthistorische Studien trieb, kam er doch früh zur Einsicht, daß seine schwache Konstitution dieser Fülle von Anforderungen nicht gewachsen war. Es häuften sich in den Personalakten die Versetzungsgesuche, aber alle Versuche, sich von der immer unerträglicher werdenden Last zu befreien, schlugen fehl. Als er im Dezember 1814 erstmals um Ernennung zum Kreisrat in Konstanz bat, trieb ihn neben der Sorge für die Ausbildung der heranwachsenden Kinder auch die persönliche Neigung zu „einer Art von Zurückgezogenheit“, die ihm Bedürfnis geworden sei³¹⁾, sicher aber auch die Aussicht, in Konstanz den Freunden, vor allem Wessenberg, näher zu sein. Drei Versetzungsbitten des Jahres 1816, im Herbst z. B. das Gesuch um Ernennung zum Kreisrat in Villingen, blieben

²⁸⁾ Pers. Akten, Gen. L. A.

²⁹⁾ In das Ritterhaus konnte die Familie erst im Jahre 1823 übersiedeln (Gesuch Walchners v. 22. II. 1816 i. d. Pers. Akten u. Bericht v. VI. 1823 in d. Dienerakten d. Seekreises, Bez. A. Radolfzell 1811 ff.).

³⁰⁾ Im Gesuch vom April 1822 nennt Walchner selbst das Amt Radolfzell beschwerlich wie „vielleicht ohnegleichen im Lande“: Pers. A. Gen. L. Archiv.

³¹⁾ Pers. A. (wie vor. Anm.).



Radolfzell z. Zt. Kasimir Walchners von der Mettnau aus mit Obertor und Burg

ebenso unberücksichtigt, wie diejenige vom Dezember 1817 um Verleihung der Archivarstelle beim Provinzialarchiv in Freiburg als Nachfolger des verdienstvollen Archivars Kolb. Hier wird deutlich, worauf es Walchner ankam: neben der Erziehung der Kinder, deren Zahl inzwischen auf 6 Söhne und 1 Tochter angewachsen war ³²⁾, auf berufliche Ausübung literarisch-historischer Interessen ³³⁾. Als alle Bemühungen um Entlastung vergeblich blieben und lediglich zu bescheidenen Gehaltsaufbesserungen führten, stellte Walchner im Frühjahr 1822 erstmals mit der neuen Bitte um Versetzung fürsorglich den Antrag auf Pensionierung. Sein Vorgesetzter, der gewandte und mit einer guten Portion Bauernschläue ausgestattete Präsident der Seekreisregierung, Joseph Kleiser von Kleisheim ³⁴⁾, unterstützte Walchners Gesuch mit der Begründung, es sei dem Oberamtmann in Radolfzell bei fehlendem Vermögen unmöglich, seine Kinder in auswärtige Schulen zu geben; andererseits erfordere die Lage des Amtes die Versetzung, da Walchners schwächliche Gesundheit auf Dauer den Lasten nicht gewachsen und in Radolfzell ein „in jeder Hinsicht vorzüglich befähigter und feste Gesundheit genießender Beamter erforderlich“ sei. Kleiser schlug vor, Walchner an ein Archiv oder auf eine Hofrichterstelle zu versetzen ³⁵⁾. Statt der Ablösung erhielt Walchner einen Rechtspraktikanten als Helfer, mit dem er schlechte Erfahrungen machte. Im Juli 1823 schilderte der Präsident dem Minister des Innern erneut die Lage des Amtes ³⁶⁾ und Walchner wandte sich unmittelbar an Großherzog Ludwig, um dem Landesherrn eindringlich seine persönlichen Verhältnisse zu schildern. „Mit einer leeren Kasse, einer Schar von Kindern“, sagt er, „kam ich hierher“; jetzt habe er eine Familie von 11 Personen zu ernähren, seit 1813 stünden mehrere Söhne ständig in auswärtiger Kost. Am 9. März 1824 gewährte der Großherzog dann die Pensionierung auf 1. Juni desselben Jahres ³⁷⁾.

Nun war der Weg endlich frei. Ohne langes Zögern wurde in Radolfzell eingepackt und am 19. Juni 1824 begegnen wir unserem Walchner bereits in *Freiburg im Breisgau*. Der Abschied vom See mag Walchner leichter gefallen sein als den Kindern. Er sehnte sich nach der Möglichkeit, die in Jahrzehnten gesammelten Notizen endlich auszuwerten, nach geistiger Anregung in der Universitätsstadt, wohl

³²⁾ In Radolfzell wurden dem Ehepaar Walchner geboren: Carl August Ferdinand I (27. VI. 1814, + 1. III. 1820); Carl August Ferdinand II (13. VII. 1815, + 1. VII. 1818); Alfred, der spätere Amerikafahrer u. Dichter (8. II. 1817); Edgar Wilhelm (3. II. 1818); Mathilde Franziska Maria Anna (8. I. 1820, + 2. II. 1820); Maria Anna Auguste Crescentia (26. XI. 1822, + 4. IV. 1823). Nach frdl. Mitt. v. Herrn AGR. Janzer, Radolfzell.

³³⁾ Walchner glaubt, dieser Stelle gewachsen zu sein; „was etwa in diesem Augenblick noch fehlt, glaube ich in wenigen Wochen wieder ergänzen zu können. Denn ich habe über Diplomatie ehemals viel gelesen und selbst eine auserlesene Büchersammlung in diesem Fache besessen. Nebst dem darf ich kühn versichern, daß ich hinsichtlich der ältern Verhältnisse des obern Fürstenthums . . . vielleicht die meiste Auskunft zu geben vermag“ (Pers. A. aaO.).

³⁴⁾ Über Kleiser vgl. *A. v. Platen u. K. S. Bader*, Das große Palatinat d. Hauses Fürstenberg (1954) S. 131 ff.

³⁵⁾ Die Ernennung zum Archivar wurde in Karlsruhe auch ernstlich erwogen, da Walchner „vorzügliche archivalische Kenntnisse“ besitze. Es blieb aber bei der Erwägung.

³⁶⁾ Gen. L. A., Akten d. Seekreisregierung: „Der Bezirk Radolfzell gehört nicht nur zur Klasse der größeren Amtsbezirke des Kreises, sondern er zeichnet sich auch gegen größere durch gesteigerte Geschäftsmenge aus, welche theils aus der Lage an der Grenze der eidgenössischen Kantone Thurgau u. Schaffhausen, theils aus dem Dasein von 4 isrealitischen Gemeinden und theils aus der Erarmung dieser Gegend resultiert“. Auch der Präsident des Hofgerichts in Meersburg, Herr v. Sonnenthal, empfahl die Versetzung durch Walchners, dem er „das verdiente Zeugnis eines tüchtigen Rechtsgelehrten“ ausstellte (Gen. L. A., Akten d. Justizdepartements).

³⁷⁾ Gen. L. A., Pers. A. Walchner.

auch nach Zusammensein mit dem strebsamen Sohn Friedrich August, der 1823 Professor an der Universität geworden war, sie allerdings schon im folgenden Jahr verließ. In Freiburg war auch das Studium der anderen Söhne gesichert, sodaß im Hause Nr. 447 in „Unterlinden“, wo Walchner Wohnung nahm³⁸⁾, alle Walchner-Studenten sich versammeln konnten. Die Einsparungen glichen wohl auch ein gut Teil des finanziellen Verlustes, der mit der „Quieszierung“ verbunden war, wieder aus. Schmal genug mag es bei dem wenig mehr als 50jährigen Pensionär trotzdem zugegangen sein und es ist begreiflich, daß er sich nach weiteren Erwerbsquellen umsah. Da Gesuche um Aufbesserung der Pensionsbezüge nichts fruchteten³⁹⁾, wandte sich Walchner neben der literarischen Arbeit auch der „Schriftenverfassung“, d. h. dem Rechtskonsulententum zu, fand aber auch dabei nicht die Gunst der Behörden, sicherlich auch nicht die Liebe der einheimischen Anwaltschaft⁴⁰⁾. Eine erneute Bewerbung um den Archividienst, diesmal als Nachfolger des Archivars Leichtlen, schlug gleichfalls fehl⁴¹⁾. So blieb in der Hauptsache eben doch die geliebte Historie. In rascher Folge erschienen nunmehr, meist bei dem einheimischen Buchdrucker Wangler, die Schriften, deren Manuskripte sich im Laufe von Jahren angesammelt hatten⁴²⁾. Glücklicher als bei der Wahl der Verleger war Walchner bei der Gewinnung neuer Freunde und bei reger Tätigkeit in einem kleinen Kreis historisch interessierter Männer, auf den wir noch zurückkommen werden. Die erstrebte und tatsächlich auch erreichte Lehrtätigkeit an der Universität brachte weniger finanzielle Erfolge als bescheidene Anerkennung wissenschaftlichen Strebens⁴³⁾.

Trotz allen Anregungen scheint Walchner in Freiburg nicht recht warm geworden zu sein. Es zog ihn an den geliebten Bodensee zurück, dessen Klima auch die Ärzte dem brustkranken Alternden empfahlen⁴⁴⁾. So wurde 1831 erneut das

³⁸⁾ Nach den Freiburger Adreßbüchern mitgeteilt v. Frau Dr. Prange.

³⁹⁾ 1827 reichte W. auch ein Reaktivierungsgesuch mit der Bitte um Ernennung zum Hofgerichtsrat ein, jedoch ohne Erfolg (Gen. L. Archiv, Akten d. Justizdepart.).

⁴⁰⁾ Im Gesuch um Genehmigung der Schriftenverfassung trägt W. vor, sein Alter und seine Gesundheit erlaubten es ihm nicht mehr, „mit der gewohnten Anstrengung mich gelehrten Arbeiten zu unterziehen, deren Gegenstand ohnedies meiner Erfahrung nach unser frivoles Zeitalter wenig anspricht und daher weder Teilnahme noch Gewinn nach sich zieht“ (Gen. L. Archiv, Pers. A., 29. VI. 1829). Ähnlich im folgenden Jahr, wobei W. bemerkt: „Die Anstrengung gelehrter Arbeiten haben mir bisher entweder nur schlecht oder gar nicht gelohnt und die Abnahme meines Gesichts, meiner Gesundheit, verbunden mit den häuslichen Sorgen, zwingen mich hierin zum Rückzug“ (ebenda).

⁴¹⁾ Pers. A. aaO., März 1830.

⁴²⁾ Vgl. Abschnitt III.

⁴³⁾ Einige Notizen in den Universitätsakten, die ich Frau Dr. Prange verdanke, bestätigen Alfred Walchners Mitteilung (Autobiogr. S. XII), sein Vater habe in Freiburg historische Vorlesungen gehalten und sei dadurch mit K. v. Rotteck in engere Berührung gekommen. Aus den Vorlesungsverzeichnissen ergibt sich, daß Kasimir Walchner vom WS. 1828/29 bis zum SS. 1830 in der Philos. Fakultät Vorlesungen über Geschichte u. Statistik ankündigte. Nach einer Mitteilung des Kurators an die Philos. Fakultät v. 22. VI. 1828 hatte das Min. d. Innern genehmigt, daß Walchner unter Dispensation von der Verbindlichkeit zu formeller Habilitation als „Privatdozent“ historische Vorlesungen halten dürfe. Im Protokoll der Fakultät v. 11. VIII. 1828 findet sich ein Vermerk, wonach man von der Genehmigung Kenntnis nahm. Walchner nahm sonach etwa die Stellung eines heutigen Lehrbeauftragten ein. Über seinen Lehrerfolg ist nichts bekannt, er dürfte kaum groß gewesen sein. Walchner selbst teilte dem Ministerium am 29. VI. 1829 mit, er habe in den vorangehenden Semestern von der Erlaubnis, Vorlesungen zu halten, im Hinblick auf seine Gesundheit keinen Gebrauch machen können. — 1828 scheint Walchner in eine Fakultätsintrigue verwickelt worden zu sein (Univ. Akten II a 6).

⁴⁴⁾ Autobiogr. Alfred Walchner S. XIII f.

Bündel gepackt und die nach dem Ausfliegen der älteren Söhne klein gewordene Familie begab sich nach *Konstanz* ⁴⁵⁾! Sechs Jahre emsigen Gelehrten-daseins, über das wir im einzelnen wenig erfahren, waren Kasimir Walchner in Konstanz noch beschieden. Es blieben auch Enttäuschungen und Verdruß nicht aus ⁴⁶⁾. Viel äusseren Aufhebens machte der stille Mann von sich wohl nicht. Von den alten Konstanzer Freunden war nur noch Wessenberg, immer mehr stiller Wohltätigkeit und gelehrten Studien sich widmend und den alten Mitstreiter im Kampf um die Vernunft herzlich begrüßend, am Leben — Ittner hatte der Tod längst abgerufen und der alte Laßberg schwieg. Anfang April 1837 wurde Walchner während der Mittagsmahlzeit von einem Unwohlsein befallen, acht Tage später, am 13. April, setzte eine Lungenlähmung dem Leben des redlich sich Plagenden ein Ende ⁴⁷⁾. —

Von den *Söhnen* Kasimir Walchners haben nicht weniger als drei zu ihrer Zeit wissenschaftlich oder literarisch gewirkt und wenigstens zum Teil Anerkennung gefunden ⁴⁸⁾. Der Ernsthafteste und Bedeutendste unter ihnen ist *Friedrich August* (1799—1865). Er studierte in Göttingen und Freiburg i. Br. Naturwissenschaften und wurde hier 1823 Privatdozent ⁴⁹⁾, nach dem Tode seines Lehrers und Freundes Franz von Ittner ⁵⁰⁾ zusammen mit Frommherz außerordentlicher Professor. Bald danach, im Oktober 1823, verheiratete er sich mit Auguste geb. Müller aus Freiburg ⁵¹⁾. Im September 1825 ernannte ihn der Großherzog zum Lehrer der Chemie und Mineralogie am Polytechnikum in Karlsruhe. Friedrich August war nicht nur ein Forscher und Darsteller von bedeutendem Format und nachhaltiger Wirkung ⁵²⁾, sondern auch ein glänzender akademischer Lehrer. 1838 wurde er zum Großh. Bergtrat ernannt. Als Bergfachmann blieb er auch nach seiner vorzeitigen Pensionierung (1855) tätig. Dem Vater in vielem, vor allem in unermüdlichem Forschungsdrang ähnlich teilte er auch dessen humanistische Neigungen; er galt seiner Zeit als Mann von hoher Allgemeinbildung und war „auch als Philolog mehr denn ein bloßer Dilettant“ ⁵³⁾. Über alle Unterschiede der wissenschaftlichen Fächer hinweg

⁴⁵⁾ Walchner hätte, wie er am 5. VII. 1831 Wessenberg mitteilt, das stille Meersburg vorgezogen. Rücksicht auf die besseren Arbeitsmöglichkeiten sprachen aber für Konstanz (Stadtarch. Konstanz, Wessenb. Brf. n. 22).

⁴⁶⁾ 1835 erhielt er sogar wegen unerlaubten Schriftenverfassens eine Ordnungsstrafe: Gen. L. A., Akten d. Justiz-Depart. Auch dem Abschluß des großen Werkes über die Konstanzer Bischöfe setzten sich immer neue Schwierigkeiten entgegen.

⁴⁷⁾ Walchners Witwe zog nach Überlingen u. starb das. am 4. II. 1839.

⁴⁸⁾ Über die Lebensschicksale der übrigen Kinder Walchners ist vorerst wenig bekannt. Ein Gedicht Alfred Walchners tut einer früh verstorbenen Schwester Erwähnung, ein anderes ist dem Bruder Otto „beim Antritt seines Handelsgeschäfts“ gewidmet („Musespenden“, 1. Aufl. 1843, S. 117, 220). Dabei wird noch ein anderer Sohn, „der Binder“, wohl Edgar, genannt. Einige Gedichte Ottos, der 1839 in den Nachlaßverhandlungen als Grenzaufseher zu Rastatt bezeichnet wird, sind übrigens in die 2. Aufl. der „Musespenden“ aufgenommen. Die Unterscheidung der Walchner'schen Kinder ist schon deswegen schwierig, weil sich die Vornamen und deren Abkürzungen gelegentlich überschneiden. Nach Mitteilung von Herrn Hofkaplan Schupp sind noch Nachkommen (von welchem der Söhne?) vorhanden.

⁴⁹⁾ Bad. Biogr. II, 421 u. Akten d. Philos. Fakultät V d 8 im Univ. Archiv Freiburg i. Br.

⁵⁰⁾ Dessen Vater, dem Staatsrat, übersandte F. A. Walchner 1824 ein Exemplar der Schrift über die Salzlager in Dür rheim (Univ. Bibl. Freiburg).

⁵¹⁾ Univ. Archiv Freiburg, Akten d. Philos. Fakultät V d 8.

⁵²⁾ Unter seinen Werken verdienen vor allem das 1831 erschienene Lehrbuch für Mineralogie u. Geognosie, ferner der 1839 veröffentlichte Beitrag zu Okens Bd. I der Allg. Naturgeschichte Erwähnung.

⁵³⁾ So *E. Münch*, Erinnerungen usw. II (1837) S. 135.

gehört Friedrich August Walchner mit zum Bildungskreis des Bodenseegebietes, als dessen hervorstechendster Vertreter der alte Ittner erscheint. Die Parallelentwicklung der beiden Generationen ist auffällig: Walchner und Ittner, Neuhumanisten und Klassizisten, werden jeweils durch Söhne abgelöst, die neben- und nacheinander namhafte Naturforscher geworden sind.

Mit geringerer Wirkung in Tiefe und Breite gilt ähnliches auch für einen zweiten Sohn Walchners, *Franz Hermann* (geb. 1807, Sterbedatum unbekannt). Aus seiner Studentenzei^t hat sich ein in elegantem Latein geschriebener Bittbrief an Joh. Caspar v. Orelli, den Mitgründer der Universität Zürich, v. 16. September 1827 erhalten⁵⁴). F. H. Walchner wurde später Arzt in Bühl (Baden), huldigte aber auch in seiner Art den Musen, indem er mehr populär gehaltene Bücher naturwissenschaftlich-forensischen Inhalts veröffentlichte⁵⁵). Vom Vater hatte er neben der Vorliebe für die Antike auch das Interesse für land- und forstwirtschaftliche Fragen übernommen: der Enkel des Wollmatirger Revierförsters bezeichnet sich mit Stolz als Mitglied mehrerer naturwissenschaftlicher und landwirtschaftlicher Vereine⁵⁶).

Ein origineller Vertreter Walchner'schen Literaturgenies ist der zweitjüngste der Walchner-Söhne: der völlig aus dem Bewußtsein der Heimat verschwundene *Alfred Walchner*. 1817 in Radolfzell geboren verlebte er, wie er in seiner phantasiereichen „Autobiographie“ mitteilt, am Untersee eine an Anregungen reiche Jugend. Die humanistische Ausbildung überwachte, nachdem Alfred in der Schule versagte, der Vater. Schon in den Freiburger Jahren überraschte er Verwandte und Mitschüler mit Proben eigener Gedichte. Stolz rühmt sich Alfred später, daß er mit 16 Jahren neben den neueren Sprachen auch Latein und Griechisch voll beherrscht habe; in reiferen Jahren will er gar 77 Sprachen verstanden und gesprochen haben⁵⁷)! Der Tod des Vaters, dem Alfred als Famulus diente, brachte ihn ganz aus dem Geleise. Auf Amtskanzleien, zu denen ihm der einflußreiche älteste Bruder Zutritt verschafft hatte, hielt er immer nur kurze Zeit aus. Nach Gastspielen als Privatlehrer in Würzburg, Heidelberg, Mannheim und Freiburg verschrieb er sich immer mehr der brotlosen Kunst des Dichtens. Dabei ahmte er mit Mundartgedichten betont Joh. Peter Hebel nach. Die „Musenspenden“, die der „cand. phil.“ 1843 erscheinen

⁵⁴) Zentralbibl. Zürich, Fam. Archiv Orelli. Der Brief spricht u. a. von Beziehungen F. H. Walchners zu dem bekannten Dichter und Politiker Heinrich Zschokke in Aarau; daß auch der Vater Walchner mit dem ihm geistesverwandten Zschokke in Verbindung stand, ist vorerst nicht nachweisbar (Mitt. d. Kantonsarchivs Aarau).

⁵⁵) 1840 erschien in Karlsruhe eine „Darstellung d. wichtigsten im bürgerlichen Leben vorkommenden Verfälschungen der Nahrungsmittel u. Getränke“, 1842 eine erweiterte Neuauflage. Im gleichen Jahre veröffentlichte Franz Hermann ein stattliches Werk unter dem Titel „Der praktische Naturforscher“. Einige nicht eben sehr originelle Gedichte dieses Bruders nahm Alfred Walchner in seine „Musenspenden“ auf. Franz Hermann ist wahrscheinlich auch der Verfasser von „Lebenserinnerungen und Reisebilder aus Südfrankreich und Unteritalien“ (Rastatt 1858), auf die mich Herr W. Schenkendorf in Konstanz aufmerksam machte, die ich bisher jedoch nicht beschaffen konnte.

⁵⁶) Im Vorwort seiner vorhin genannten Bücher.

⁵⁷) So steht es in zwei reichlich wirren Briefen, die Alfred W. 1845 und 1848 an den Fürsten Karl Egon von Fürstenberg schrieb (F. F. Archiv, Privatregistr. d. Fürsten, Donaueschingen). Mit dem Karlsruher Bruder war er damals völlig zerfallen. Nach der „Autobiographie“ fand er bei den alten Freunden des Vaters — Hofrat Reichlin v. Meldegg, Leonhard Hug u. a. — immer wieder Hilfe.

ließ⁵⁸⁾, erwiesen sich als finanzieller Fehlschlag. Die Dichterei und ein ausgeprägter Wandertrieb verhinderten auch die erstrebte Anstellung als Sprachlehrer. 1848, nach dem Scheitern der ersten Phase der badischen Revolution, schüttelte Alfred den Staub der Heimat Erde von den Füßen und ging mit seiner Frau nach Amerika. Als Privatlehrer, Gelegenheitsdichter und Verfasser einer französischen Grammatik schlug er sich in der Neuen Welt durch, bis der Sezessionskrieg dem „Professor“ das Wirkungsfeld abschnitt. 1863 kehrte er mit Frau und Kindern, arm wie er gegangen war, in die Heimat der Gattin, nach Neuendorf bei Koblenz, zurück⁵⁹⁾.

Wir haben die Lebensschicksale dieser drei Walchner-Söhne dem Lebensbild des Vaters hier hinzugefügt, weil sie alle, je in ihrer Art, in die Fußstapfen des Oberamtmanns und Literaten getreten sind. Der Stolz des Vaters war unzweifelhaft der Karlsruher Professor, der Liebling umso gewisser der unglückliche Alfred. Familienerbe oder Umwelt? Wer vermag abzuwägen, was dieser aus der realen Welt kleinbürgerlichen Daseins auftauchenden Familie, Vater und Söhnen, den Antrieb zu geistigem Schaffen gegeben hat?

II.

Die Tätigkeit Kasimir Walchners als *Verwaltungsbeamter* unterschied sich zu Beginn in nichts von herkömmlichem Wirken. In fürstbischöfliche Zeit fällt nach den Lehr- und Gesellenjahren, über die wir nur wenig zu berichten hatten, die Tätigkeit als *Amtsverwalter in Boblingen*. Wie es damals in dieser bischöflich-konstanzer Herrschaft aussah, schildert uns Walchner in einer Eingabe von 1828⁶⁰⁾:

„Als ich im September 1802 als Staatsbeamter oder, wie man es damals nannte, als Amtsverwalter nach Boblingen kam, fand ich die greulichste Unordnung, da der abkommende Beamte 30 Jahre lang nichts getan hatte. Ich mußte daher dieses kleine Amt gleichsam neu organisieren. Dazu hatte ich keinen Actuar, sondern nur einen jungen Menschen als Scribenten, den ich erst unterrichten mußte. Er lebt noch . . . und wird, wenn man ihn fragt, sagen können, daß ich zu Boblingen vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeitete, und an den gewöhnlichen Amtstagen zu Boblingen und Gaienhofen wegen des entsetzlichen Schuldenwesens von morgens 8 bis mittags 3 Uhr ununterbrochen diktiert und niedergeschrieben werden mußte. Dazu kamen noch die Kriminalverhöre und die herrschaftliche Verrechnung.“

Ähnlich sah es, wie wir wissen, auch in anderen bischöflichen Ämtern aus⁶¹⁾. Justiz, Verwaltung und Finanzwesen besorgte der Amtmann alle in einer Person.

Größer und verantwortungsreicher wurde dann die Verwaltungstätigkeit Walchners, als er *Oberamtsrat in Pfullendorf* geworden war. Wiederum können wir, um einen Überblick zu gewinnen, ihn selbst sprechen lassen. Nach dem erwähnten Berichte von 1828 mußte Walchner in den Jahren 1804 ff. die Stadt „organisieren“, d. h. ihre Verwaltung neu aufbauen. Das war eine mühevoll Aufgabe, weil ein allgemeiner Schlendrian herrschte und das reichsstädtische Rats- u. Zunftregiment

⁵⁸⁾ „Muse-Spenden in hochdeutscher und allemannischer Mundart“ von Alfred Walchner, cand. phil. Eine 2. Aufl., „erweitert und bereinigt“, erschien 1848 in Heidelberg; ihr ist ein Bild des Verfassers beigegeben, das ihn in Haltung und Habit des „Acht- und vierzigers“ zeigt. Der 3. Auflage, 1865 in Ettlingen gedruckt, gab er die hier öfters zitierte „Autobiographie“ und in Amerika verfaßte Gedichte bei.

⁵⁹⁾ Der völlig vergessene erste „Hegaudichter“ soll auf Wunsch der Schriftleitung den Lesern dieser Zeitschrift in einem späteren Heft mit einigen Proben vorgestellt werden.

⁶⁰⁾ Pers. Akten, Gen. L. Archiv Karlsruhe.

⁶¹⁾ *Fleischbauer*, Fürstentum Konstanz aaO. S. 33 ff. Über die Herrschaft Boblingen vgl. ferner *F. L. Baumann*, Die Territorien d. Seekreises 1800 (1894) S. 34; *H. Weissmann*, Boblingen (1951) S. 39 ff.

zwar höchst patriarchalisch, zugleich aber höchst unrationell war⁶²⁾. Als besonders mühsam erwies sich die Teilung der öffentlichen Einkünfte zwischen Staat und Stadt. Es galt aber auch sonst einzugreifen, um den Anweisungen der neuen Regierung und den Bedürfnissen einer neuen Zeit zu genügen. So oblag dem Oberamtsrat die Einrichtung einer neuen „Rezeptur“ und deren Verwaltung, die Verpflichtung, allen Ratssitzungen beizuwohnen, sowie die gesamte Jurisdiktion in Zivil-, Kriminal- und Polizeisachen⁶³⁾. Vor allem in der reichsstädtischen „Landschaft“, den zu Pfullendorf gehörigen Landorten, lagen die Dinge im argen. Hier mußten ganz neue Grundlagen geschaffen werden; denn bisher war man in der Pfullendorfer Landschaft gewohnt gewesen, alles den Herren vom städtischen Rat zu überlassen, im übrigen aber zu tun, was man wollte. Eine sinnvolle Wirtschaftspolitik hatte die Stadt nie getrieben, so daß nach Walchners Bericht die reichsstädtische Verfassung auf Handel und Gewerbe „den allernützlichsten Einfluß“ hatte⁶⁴⁾. Dabei ließ sich der Oberamtsrat vor allem die Förderung der *Landwirtschaft* angelegen sein, wofür er im Regierungsblatt öffentlich belobt wurde; der Landesherr verlieh ihm für diese Reformen, die den Försterssohn kennzeichnen, die goldene Verdienstmedaille. Am meisten aber lagen dem Aufklärer Fragen der *Erziehung* am Herzen, und gerade damit war es in Pfullendorf schlecht bestellt⁶⁵⁾. Der alte Lehrer war taub, die Mädchen gingen bei Nonnen aus dem Pfullendorfer Klösterchen in die Schule, lernten aber kaum notdürftig lesen und schreiben. Zu seiner Freude fand Walchner in den jüngeren Geistlichen, vor allem bei dem Benefiziaten und späteren Stadtpfarrer Strebel, eifrige Helfer.

Vom Erziehungsgedanken her ist auch das uns Heutigen übermäßig stark betonte Interesse des staatlichen Amtsvorstandes an *kirchlichen Fragen* zu verstehen; zugleich zeigt sich Walchner hier aber als Vertreter staatskirchlichen Denkens, der weit über das gewöhnliche Maß hinaus die Gedanken seiner Zeit und die Anliegen seines Staates zu seinen eigenen machte. Die Briefe Walchners an J. H. v. Wessenberg⁶⁶⁾ klagen über die mechanisch-gedankenlose Vielbeterei, über die Unzahl von Feiertagen, die allzu häufigen Wallfahrten usw. — lauter Dinge, die in den Augen der Wessenbergianer die wahre Religiosität beeinträchtigten⁶⁷⁾. Bei solcher Einstellung, die alles von staatlicher Vorsorge erwartete, dürfen wir Walchners Versicherung schon glauben, daß er in Pfullendorf von 5 Uhr, im Sommer gar von 4 Uhr morgens bis in die späten Nachtstunden am Werk war, um überall nach dem Rechten zu sehen und die Dinge in den von ihm gewünschten Gang zu bringen. Im übrigen oblag ihm zeitweise auch die Inspektion über die fürstenbergischen

⁶²⁾ Dazu allgemein *Bader*, Reichsadel u. Reichsstädte in Schwaben am Ende d. alten Reiches, Festschr. Th. Mayer I (1954) S.247 ff. Für Pfullendorf im besonderen *E. Schell*, Die Reichsstädte b. Übergang an Baden (1929) S. 180 ff.

⁶³⁾ Die Gegend war, wie Walchner berichtet, „von Vagabunden und Diebsgesindel“ heimgesucht, das Gebiet der Reichsstadt Pfullendorf in allen Gaunerlisten stark vertreten.

⁶⁴⁾ *Schell* S. 131 f.

⁶⁵⁾ das. S. 143 ff.

⁶⁶⁾ Von den 22 Briefen Walchners an Wessenberg fallen nicht weniger als 13 in die Pfullendorfer Jahre (Stadtarch. Konstanz, Wessenb. Nachl.)

⁶⁷⁾ Bitter sind vor allem die Klagen Walchners über die ablehnende Haltung des Stadtpfarrers Waldschütz. Im Brief v. 2. VII. 1809 geht er soweit, diesen Feind der Aufklärung als einen „elenden“ Menschen zu bezeichnen. Es kam bei den Reformen, vor allem bei der Einführung neuer Andachten und der Zurückstellung des Rosenkranzgebetes, zu echten Zusammenstößen mit Teilen der Stadtbevölkerung. Andererseits kann W. 1809 (Brf. n. 13) über wirkliche Fortschritte im Schulwesen berichten.

Ämter Meßkirch und Heiligenberg und 1810 wurde er zur Übernahme der Herrschaften Stetten a. k. M., Werenwag und Gutenstein in den badischen Staatsverband als „Okkupationskommissar“ delegiert⁶⁸⁾.

Im Vergleich zu dem, was Walchner dann, nach 1811, in *Radolfzell* erwartete, war die Pfullendorfer Amtszeit immerhin fast geruhsam. Denn hier traf der neue *Oberamtmann* auf Verhältnisse, die an Armut und Not ihresgleichen suchten. War der dünn besiedelte Pfullendorfer Linzgau ein Bauernland mit großen Höfen, breiten Ackerfluren und tiefen Wäldern, so fand Waldner hier, im Landstück zwischen Untersee und Oberrhein, ein ausgesprochen verarmtes Gebiet vor. Der Grundbesitz war parzelliert. Manchenorts war der größte Teil der Ortsgemarkung Eigentum einer ritterschaftlichen Familie und die meisten Bauern waren Pächter. Eine Reihe von Mißernten hatte zur Verschuldung der Bauern beigetragen, ebenso waren mit der Aufhebung der Klöster Fischerei und Rebwirtschaft zurückgegangen. Die Absatzschwierigkeiten wuchsen, je mehr sich die Kantone Thurgau und Schaffhausen von den alten nachbarlichen Beziehungen lösten und sich auch wirtschaftlich der Eidgenossenschaft zuwandten.

Walchner hat uns über alle diese Verhältnisse ein Schriftstück hinterlassen, das eine wichtige Quelle zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Hegaus zu Beginn des 19. Jahrhunderts darstellt. Auf Veranlassung eines „achtenswerthen Mannes“ — wir vermuten, daß Ittner der Urheber war — schrieb er jenen Bericht vom Juni 1822 „Über die Verarmung des Seekreises“, in dem er „einige Ideen über die Verarmung und den Notstand der Einwohner des Seekreises und die Ursachen desselben“ — so der Innentitel — entwickelte⁶⁹⁾. Dem Exposé, das der Oberamtmann „in der beschränkten Zeit von 48 Stunden, die mir von Amtsarbeiten und dem Druck einer erstickenden Hitze übrig gelassen wurden“, niederschrieb, haftet zwar offensichtlich eine gewisse Flüchtigkeit an. Trotzdem hat — gewisse Übertreibungen und Einseitigkeiten zugegeben — kaum jemand so anschaulich und rückhaltlos die Verhältnisse im Hegau der Jahre 1800/20 geschildert wie Walchner. Die Hauptschuld an der Verarmung schreibt er neben den Mißernten der sprunghaften Steuerpolitik des jungen badischen Staates zu, die allzu rasch und ohne genügenden Ausgleich die zuvor weithin sich selbst überlassenen Gebiete zu vielfältigen Leistungen herangezogen habe.

Klingen schon in diesem Bericht die Schwierigkeiten an, die dem Amt Radolfzell die vier isrealitischen Gemeinden der Grenzzone bereiteten⁷⁰⁾, so besitzen wir für das *Problem der Hegaujuden* noch eine andere Schrift Walchners, die uns der Zufall in die Hände gespielt hat: die „Rede bey der feyerlichen Vorstellung des Ortrabbiners Salomon Bloch zu Randegg, gesprochen in der Synagoge daselbst den 24. May 1816⁷¹⁾.“ Die ursprünglich nicht für den Druck bestimmte Rede, die dem Amtsvorstand „von höherer Stelle aufgetragen“ und auf Wunsch des Vorstehers

⁶⁸⁾ Pers. A., Gen. L. Archiv, Bericht v. 22. II. 1816. Ob und wann Walchner, wie *Marmor* (Bad. Biogr. aaO.) berichtet, landesherrlicher Kommissar beim Verwaltungsrat des Lyzeumsfonds und der Distriktsstiftungen wurde, geht aus den Pers. Akten selbst nicht hervor.

⁶⁹⁾ Der Bericht fand sich im Nachlaß Walchners, Gen. L. A. Karlsruhe, Hs. 963 (20 Folioblätter). Es ist beabsichtigt, ihn ganz oder auszugsweise in einem späteren Heft des „Hegau“ zu veröffentlichen, sodaß wir uns hier mit einem kurzen Überblick über den Inhalt begnügen können.

⁷⁰⁾ Dazu auch *Fleischhauer* aaO. S. 69.

⁷¹⁾ Den einzigen erhaltenen Abdruck besitzt, soviel ich sehe, die Zentralbibliothek Zürich (Heid 6000). Die Rede ist bei Joh. Bapt. Ammann in Stockach gedruckt worden.

der israelitischen Gemeinde zu Randegg und des Oberrats der badischen Israeliten mit Genehmigung des Direktoriums des Seekreises veröffentlicht wurde, sollte dazu dienen, „die Israeliten im Staate allmählich zu Bürgern und guten Untertanen heranzuziehen“. Dabei glaubte Walchner, auch „einige allgemeine Religionswahrheiten“ den Israeliten ans Herz legen zu müssen. Er hebt hervor, wie das Großherzogtum Baden es sich angelegen sein lasse, zur „bürgerlichen Verbesserung seiner israelitischen Staatsbürger“ beizutragen, um denselben „den ruhigen Genuß ihrer erworbenen Freyheiten zu sichern, ihnen neue Begünstigungen zu schaffen und, mit einem Wort, sie nach und nach den andern Staats-Einwohnern gleichzustellen“. Die Rede atmet wie kaum ein anderes Zeugnis aus Walchners Feder den *Geist aufgeklärter Toleranz*. Sie ist nicht nur amtliche Anerkennung der begonnenen Judenemanzipation, sondern zugleich persönliches Bekenntnis⁷²⁾.



Das Radolfzeller ehemalige Ritterschaftsgebäude und jetzige Amtsgericht vor der Renovierung; Amts- und Wohnsitz von K. Walchner

Die leidvollen Erfahrungen im Radolfzeller Amtsbezirk sprechen auch aus anderen Denkschriften Walchners, so aus der 1825 erschienenen Studie über das Zunftwesen, die uns noch beschäftigen wird, und aus einem bisher nicht zum Vorschein gekommenen Gutachten über die Abschaffung der bürgerlichen und bäuerlichen Frondienste⁷³⁾. All dies, unmittelbar mit den Amtsgeschäften zusammen-

⁷²⁾ Das klingt vor allem in den Schlußsätzen an: „Seyd bescheiden, verträglich, hasset niemanden, enthaltet euch der Lügen und des Betruges, arbeitet, erziehet Eure Kinder zu rechtschaffenen Menschen und Bürgern und habet Gott in allen Euern Handlungen vor Augen und nicht bloß, wenn man Euch zur Synagoge ruft, um dort nach alter Gewohnheit zu beten. Euer Gebet muß lebendig werden, das ist, Ihr müßt auch so handeln, wie geschrieben steht. Auf diese Weise werdet Ihr Gottes Wohlgefallen, die Achtung der Nebenmenschen und Segen für Euch und Eure Nachkommen verdienen“.

⁷³⁾ Walchner erwähnt dieses Gutachten im Brief an Wessenberg v. 4. VII. 1831. Einiges über die Radolfzeller Verhältnisse seiner Zeit schildert er übrigens auch in seiner Geschichte der Stadt.

hängend, zeigt, wie ernst er seine Aufgabe nahm, die ihn über das Maß seiner körperlichen Kräfte hinaus beschäftigte. Was es alles zu tun gab, berichtet er anschaulich in einem späten Gesuch ⁷⁴⁾:

„Ich mußte auch hier wieder frisch organisieren — es war nun zum dritten Mal. Das ehemalige Amt Boblingen fand sich in einem schlimmeren Zustand als der war, als ich es verließ, und das aus lauter grundherrlichen Gemeinden zusammengesetzte Amt Radolfzell mußte ganz neu geordnet werden. Die delikaten Verhältnisse mit den grundherrlichen Ämtern, die Sanitätspolizei, die Gränzsachen, das Zoll- u. Akziseswesen, die Vollziehung der Steuergesetze, die Conscription, das Schulwesen und die Kriminaluntersuchungen waren ausschließlich mir vorbehaltenen Gegenstände . . . Endlich legte man mir (wohl dem einzigen Beamten im Lande) noch gar die Last auf, alle Jahre zu den Visitationsberichten des Dekans Beiberichte zu erstatten, deren immer 20 waren. An den gewöhnlichen Amtstagen wurde von Morgens bis Abends die Schreibstube nicht leer und ich kann hoch und teuer versichern, daß in dem ersten Jahr der eingeführten Zoll- und Akzisordnung keine Woche verging, daß ich zu allen anderen Arbeiten hin nicht auch noch wenigstens ein Dutzend Defraudationen abzuurteilen hatte. Wenn auf der Amtskanzlei der Tag mit Sprechen, Diktieren und Protokollieren zurückgelegt war, so konnte ich den folgenden Morgen mit der Sonne aufstehen, um die Menge eingekommener Aufträge und Schreiben zu erledigen“.

Alles in allem ein wichtiges Zeugnis nicht nur für die Bürden und den Eifer eines Einzelnen, sondern auch für die gesamte Lage der Zeit. Dabei waren die persönlichen Verhältnisse des Radolfzeller Oberamtmanns zeitweise recht unerquicklich, vor allem als Walchner in den Streit um die Bürgermeisterwahl hineingezogen wurde ⁷⁵⁾. So verstehen wir, daß dieser fleißige, unentwegt um das Wohl seiner Amtsanbefohlenen besorgte Mann sich vorzeitig verbrauchte und sich nach einem ruhigeren Platz umsah. Dabei müssen wir bedenken, daß er den wenigen freien Tages- und vielen späten Nachtstunden auch noch ein reiches literarisches Werk abtrotzte, dem wir uns jetzt zuzuwenden haben.

III.

Dem Versuch, Walchners Schrifttum zu verzeichnen und sachgemäß zu würdigen, sind einige Bemerkungen voranzuschieken. Zunächst kann es sich dabei nicht um eine eigentliche Bibliographie handeln, die auf absolute Vollständigkeit Anspruch erheben dürfte. Vor allem für die Frühzeit (vor 1818) fehlt es dafür an den notwendigen Hilfsmitteln. Andererseits dürfen wir uns mit bloßer Aufzählung der bekannt gewordenen Werke nicht begnügen, müssen vielmehr versuchen, sie in ihre Zeit und Umgebung einzuordnen. Nur dadurch wird es möglich werden, eine Art Gesamtwürdigung der literarisch-historischen Leistung Walchners vorzunehmen.

Die ersten literarischen Unternehmungen Walchners reichen in fürstbischöfliche Zeit zurück, als er 1802 eine in Meersburg erscheinende Zeitschrift „Der schwäbische Landbote“ herausgab. Nach Heinrich Schreibers Bericht ⁷⁶⁾ sollen von dieser Wochenzeitschrift, die nach dem, was wir von ihr hören, noch ganz im Sinne pragmatisch-physiokratischer Aufklärung stand und mehr erzieherischen als wissen-

⁷⁴⁾ Pers. A. Walchner, Bericht v. 3. XI. 1828.

⁷⁵⁾ Dazu P. P. Albert, Gesch. d. Stadt Radolfzell (1896) S. 517 f.

⁷⁶⁾ H. Schreiber, Freiburg i. Br. u. s. Umgebungen (1825) S. 319 f. Den Hinweis auf dieses Zitat verdanke ich Herrn Dr. Zwölfer, Freiburg i. Br. Trotz vielfacher Versuche ist mir bisher kein einziges Heft der Zeitschrift zu Gesicht gekommen.

schaftlichen Charakter trug, 52 Nummern, also wohl nur ein vollständiger Jahrgang, erschienen sein. Solche Bemühungen gehen vollkommen parallel einher mit den Bestrebungen anderer Territorialbeamten, etwa in Hohenzollern und im Fürstenbergischen, durch Förderung der Landeskunde zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes selbst beizutragen⁷⁷⁾.

Trennen dann 16 Jahre diese ersten Versuche Walchners von den seit 1818 in rascher Folge erscheinenden Schriften, so bedeutet dies zugleich eine riesige Spanne geistiger und politischer Entwicklung. Zwischen 1802 und 1818, dem Erscheinungsjahr der Schrift über „*Bischof Otto von Sonnenberg und Ludwig von Freiberg*“⁷⁸⁾ hatte die Welt ihr Gesicht verändert: der Konstanzer Bischofsstaat war mit Reich und Reichsständen untergegangen, das napoléonische Zeitalter hatte neue Gebilde gebracht und sich selbst wieder aufgelöst. Es ist ein höchst aktueller Anlaß, der Walchner zu dem seither oft behandelten und mit ganz anderen Augen angesehenen „Konstanzer Bischofsstreit“ Stellung nehmen ließ⁷⁹⁾, nämlich die Auseinandersetzung zwischen dem neuen Staat Baden und dem Römischen Stuhl über die Bestätigung Wessenbergs als Bischof von Konstanz — ein Streit, der bekanntlich zur endgültigen Verlegung des Bischofssitzes und zur Neuordnung der Oberrheinischen Kirchenprovinz führte⁸⁰⁾. Daß Walchner offensichtlich im Einverständnis, wenn nicht sogar im Auftrag Wessenbergs zur Feder griff, ist bezeichnend für Art und Bewertung dieser Schrift, die der Verfasser „Der ehrwürdigen Geistlichkeit des Bistums Constanz“ widmete. Der historische Teil beginnt unmittelbar mit den Vorgängen bei Ernennung des Ludwig v. Freiberg zum Coadjutor durch päpstliche Bulle und mit dem dadurch ausgelösten Streit zwischen den Prätendenten, der ja letztlich auf dem Gegensatz zwischen Kaiser (für Sonnenberg) und Papst (für Freiberg) im Kampf um das Konkordat beruhte. Walchner zeigt sich ausgesprochen antirömisch orientiert, wenn er mit dem Satz endet, „daß gegen Nationalrecht und Nationalehre fremde Einflüsse niemals bestehen dürfen noch können, wenn jene mit Kraft und Einmütigkeit verteidigt werden⁸¹⁾“. Das aus den damals zugänglichen Urkunden geschöpfte Material wird in einem Anhang beigegeben. Den eigentlich polemischen Teil übernehmen dann „Anmerkungen von einem Großh.

⁷⁷⁾ Vgl. dazu u. a. *H. Schadewaldt*, Franz Xaver Mezler 1756—1812, Hohenzoll. Jahreshefte 13 (1953) S. 3 ff. *G. Tumbült*, Zur Vorgeschichte u. Gründung d. Vereins f. Gesch. u. Naturgesch. usw. in Donaueschingen, Schriften Baar 18 (1931) S. 2 ff. *P. Revellio*, Die Fürstenb. Sammlung in Donaueschingen, das 22 (1950) S. 4 ff. Zuletzt *Bader*, J. v. Laßberg (1955) S. 26 f.

⁷⁸⁾ Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung, kl. 8. 0 103 S. Der Untertitel lautet: „Ein Beitrag zur Geschichte des Bistums Constanz. Mit Urkunden u. Anmerkungen in Beziehung auf die Zeitgeschichte, besonders auf das in der merkwürdigen Denkschrift des Bad. Gouvernements aktenmäßig dargestellte Verfahren des Römischen Hofes bey der Ernennung des Freyherrn v. Wessenberg zum Nachfolger in Konstanz“.

⁷⁹⁾ Dazu *E. Göller* mit reichem Urkundenmaterial in REC. V (1941) n. 14179 ff. u. *Freib. Diöc. Arch. NF. 25* (1924) S. 1 ff. Zuletzt *J. Gisler*, Die Stellung der 8 alten Orte z. Konst. Bischofsstreit (1956) S. 30 ff., der Walchners Darstellung „für die Wissenschaft fast völlig unbrauchbar“ nennt (S. VIII), was nur dann richtig ist, wenn man moderne Gesichtspunkte an Geschichtsliteratur des beginnenden 19. Jahrh. anlegt.

⁸⁰⁾ Statt anderer: *H. Lauer*, Gesch. d. kath. Kirche in Baden (1908) S. 113 ff. u. *K. Schönenberger*, Das alte Bistum Konstanz (1926) S. 57 ff.

⁸¹⁾ Dies klingt ganz nach Wessenbergs eigener Formulierung, der in Briefen, z. B. an den Grafen F. A. v. Spiegel, 1817 ähnliche Gedanken verlauten ließ; siehe dazu jetzt *E. Reinhard*, Briefe d. Konstanzer Generalvikars I. H. v. Wessenberg an d. Grf. Ferd. Aug. v. Spiegel, ZG Oberrhein 105 (1957) S. 241 (Nr. XIX) u. 243 (XX).

Bad. Geistlichen Rathe", durch welche die Erfahrungen des 15. Jahrhunderts un- mittelbar und unbedenklich auf den „Fall Wessenberg“ übertragen werden ⁸²⁾.

Ganz im gleichen Geist wessenbergischen Staatskirchentums ist die 1819 er- schienene Arbeit Walchners über Papst „Paul V. und die Republik Venedig“ ge- schrieben ⁸³⁾. Diese, wie mir scheint, schwächste Leistung Walchners stützt sich nicht auf selbstständige Forschungen, sondern auf ältere Autoren (P. Scarpi u. a.). Die Schrift ist aber typisch für Walchners Denkensart: nicht nur daß sie, rasch hinge- schrieben, volles Einverständnis mit Wessenberg bezeugt ⁸⁴⁾; sie läßt Walchner auch besonders deutlich als reinen Rationalisten erkennen, dem der Zutritt zur jüngsten Entwicklung des Geschichtsbewußtseins fehlt. Im Gegensatz zur Romantik sieht er — so die Vorrede — „das Mittelalter in grauer Ferne“, die sich „unserer Phantasie durch Heldengedichte und Rittergeschichten eingeschmeichelt“ habe; die Kirchenverfassung des Mittelalters will er nicht „in einem magischen Lichte wie eine gotische Kirche mit gemalten Fenstern beim Schein der Abendsonne“ er- blicken wie jene, sondern aufklärerisch von ihrem Nimbus entkleidet — eine deut- liche Absage an die Romantik eines Laßberg, auf den der Seitenhieb mit den „Heldengedichten“ und den „gemalten Fenstern“ unverkennbar gemünzt ist! Anti- restaurativ und frühliberal-nationalistisch vielmehr die Aufforderung an den Leser: „Freunde der alten und neuen Zeit! Laßt uns Teutsche seyn und unser teutsches Gemüt rein bewahren; dann wird die Kraft des Mittelalters sich mit der geläu- tertten Einsicht der gegenwärtigen Zeit verbinden, die Lehre der Geschichte nicht verloren gehen und Teutschland einmal anfangen, sich selbst anzugehören und ein freyes, großes, tapferes, frommes und hochgeachtetes Volk zu seyn!“ Nun — emphatischer geht es kaum mehr und der Wink mit dem Zaunpfahl wird derb aufdringlich, wenn es (S. 71) heißt: „Möchten doch alle teutschen Regierungen, welche mit Rom unterhandeln wollen, erst die Geschichte des Vaterlandes . . . be- herzigen!“ So ins Hochpolitisch-Gegenwärtige gezerrt muß die Schilderung italieni- scher Machtkämpfe im Zeitalter der Renaissance ihren historischen Wert verlieren; das Anliegen, ein geschichtliches Paradigma zu geben, hat der Verfasser mit dieser Schrift in keiner Weise erreicht.

Ruhigere Haltung gewinnt Walchner, wenn er sich fern vom politischen Auftrag einflußreicher Freunde einem historischen Stoff nähert. So geschehen, als er 1824, schon befreit vom Druck der Aktenfron, als erstes einer rasch folgenden Serie sein Büchlein über „Die allemannischen Brüder“ erscheinen ließ ⁸⁵⁾. Hier löst nationales Pathos die antirömischen Affekte ab: er stellt den Zeitgenossen die Deutschen vor, die in Paris die Buchdruckerkunst einführten. Das Faktum war nicht eben neu; aber nicht ohne Verdienst war es, daß Walchner den Sachverhalt mit urkundlichen Belegen stützte und klärte ⁸⁶⁾.

⁸²⁾ Dieser „Geistliche Rat“ ist bisher nicht ermittelt, auch *Gisler* (S. VIII) vermag ihn nur als „extrem staatskirchlichen und antirömischen Geist“ in Anonymität verharren zu lassen.

⁸³⁾ Walchner zeichnet hier als Autor nur mit den Initialen K. W. Als Erscheinungsort u. -zeit ist „Teutschland 1819“ (!) angegeben. kl. 8. ^o 80 S.

⁸⁴⁾ Dabei ist offensichtlich direkte Bezugnahme auf die neueste Phase des Wessenberg- streites vermieden. Vielleicht ist Walchners Schrift aber die „Neujahrgabe“, die Wessenberg mit Brief v. 24. I. 1820 an Spiegel sandte: *Reinhard* S. 251.

⁸⁵⁾ *K. Walchner*, Die allemannischen Brüder oder: Über Ulrich Gehring von Konstanz u. Johann von Stein. Freiburg i. Br. bei Franz X. Wangler. kl. 8^o. VI u. 59 S. Die Schrift erschien auch im „Teutschen Museum“, herausgeg. v. E. Münch (1824), der deswegen in seinen „Erinnerungen“ (1837) auch besonders auf sie abhob.

⁸⁶⁾ Die Arbeit stammt nach dem Vorwort nicht aus dem Jahr 1824, sondern geht im

Wie sich der Stoff bei Walchner in den langen Amtsjahren gestaut hatte, zeigt die Tatsache, daß seine beiden Städte-monographien im gleichen Jahr 1825, alsbald nach der Übersiedlung in die Universitätsstadt, erscheinen konnten. Zunächst die „Geschichte der Stadt Pfullendorf“, deren Grundstein schon anderthalb Jahrzehnte zuvor gelegt war — Einlösung eines Versprechens, das der Verfasser beim Abschied von Pfullendorf gegeben hatte⁸⁷⁾. Mit diesem Werk stößt Walchner nun wirklich in urkundliches Neuland vor und deswegen ist die Schrift bis zum heutigen Tage lesbar und nicht völlig überholt. Sie wurde denn auch von den Zeitgenossen dankbar und wohlwollend aufgenommen⁸⁸⁾. Die verfassungsgeschichtlichen Züge der reichsstädtischen Entwicklung sind klar hervorgehoben, das Pragmatische tritt, obwohl im Anliegen des Verwaltungsmannes noch überall spürbar, hinter objektiver Darstellung geschichtlicher Vergangenheit erfreulich zurück. Der Urkundenanhang gibt bis zum heutigen Tage wertvolle Aufschlüsse über die verwickelten Verhältnisse der Reichsstadt, über Stadt- und Zunftrecht, Stiftungen, reichsstädtische Landschaft usw.

Danach können wir uns bei der Würdigung der zweiten Stadtgeschichte aus Walchners Feder, der „Geschichte der Stadt Radolfzell“ kurz fassen⁸⁹⁾. Es fällt auf, daß die städtische Geschichte hier, im viel später entstandenen und nur gleichzeitig erschienenen Werk, weit mehr als bei Pfullendorf in die Geschichte der Landschaft eingebettet erscheint. Schon die Vorrede betont diesen erfreulichen Zug, wenn sie sagt, daß die Geschichte der Stadt Radolfzell „gewissermaßen auch jene des Hegaus“ sein müsse, „da ja dieser Ort seit dem 13. Jahrhundert die einzige feste Stadt jener Gegend gewesen“ sei. Für die ältere Geschichte der Stadt und für die genealogischen Zusammenhänge kommt Walchner zu für seine Zeit beachtenswerten Ergebnissen, die auch sein Nachfolger in der Stadtgeschichtsschreibung teilweise übernehmen konnte⁹⁰⁾. Auch hier, bei Radolfzell, wurde wiederum besonderer

Entwurf auf ältere Zeit zurück. Walchner hebt neben den von Prof. Herbst-Tübingen erhaltenen Anregungen vor allem hervor, daß die Benützung der Universitätsbibliothek Freiburg ihm gestatte habe, die Studie jetzt rasch abzuschließen.

⁸⁷⁾ Geschichte d. Stadt Pfullendorf vom Jahre 916 — 1811. Mit einem Anhang und einer Zugabe von Urkunden. Konstanz, Verlag von W. Wallis 1825. kl. 8.^o 188 S. u. Stammtafel. Das Buch ist Bürgermeister u. Rat, Stadtpfarrer u. Dekan Strebel u. gesamter Bürgerschaft Pfullendorf gewidmet. Im Subskribentenverzeichnis stellt die Bürgerschaft die Mehrzahl der Abnehmer — ein Zeichen übrigens auch, daß Walchners Amtstätigkeit trotz der ursprünglich scharfen Gegensätze in dankbarer Erinnerung stand.

⁸⁸⁾ F. J. Mone äußerte sich (Bad. Archiv f. Vaterlandskd. I, 1826, S. 348 f.) alsbald anerkennend, kritisch nur insoweit, als er, der Archivmann, Benützung auswärtigen Archivmaterials vermißte, dies allerdings alsbald mit der Tatsache entschuldigend, daß es Walchner ja nicht möglich gewesen sei, die (noch gar nicht zugänglichen) Landesarchive zu benützen. Übrigens konnte Walchner zu jener Zeit in Pfullendorf befindliches Quellenmaterial auswerten, das erst nachträglich nach Karlsruhe überführt wurde. — Sehr anschaulich charakterisiert eine Notiz von K. Roth v. Schreckenstein, der später selbst Beiträge zur Geschichte von Pfullendorf (ZGO. 31, S. 1 ff., 140 ff.) beisteuerte, die Leistung Walchners. In dem heute im Stadtarchiv Konstanz befindlichen Exemplar der Schreckenstein'schen Bibliothek steht von dessen Hand: „Eine ganz brave Arbeit. Hauptsächlich ist zu loben, daß der wichtigste Gegenstand, die Entwicklung des bürgerlich-städtischen Wesens, auch als Hauptgegenstand der Darstellung behandelt wurde . . .“

⁸⁹⁾ Geschichte d. Stadt Radolfzell aus handschriftl. u. anderen zuverlässigen Quellen bearbeitet, nebst Erläuterungen u. Urkunden. Freiburg i. Br. 1825. Gedruckt bei F. X. Wangler u. in Commission bei Seemiller in Konstanz u. d. Verfasser. kl. 8.^o XX u. 316 S.

⁹⁰⁾ P. P. Albert, Aus d. Geschichte d. Stadt Radolfzell (1954) S. 11.

Wert auf verfassungsgeschichtliche Erscheinungen gelegt; daneben treten die Beziehungen der Stadt zur Hegauritterschaft und die Bauernunruhen hier stärker hervor als in Pfullendorf. In der Darstellung nahm Walchner auf den einfachen Leser Rücksicht, indem er in etwas altertümelnder Sprache den Stoff in kleinen Absätzen darbot, während die Exkurse (S. 237 ff.) für den anspruchsvolleren, die beigegebenen Urkunden für den kritischen Benützer bestimmt sind⁹¹⁾.

Die wichtigste dieser Quellenbeigaben stellte die *Radolfzeller Halsgerichtsordnung* von 1506 dar. Dieses Zeugnis der spätmittelalterlichen Strafrechtsgeschichte, das den Namen der Stadt Radolfzell in der gesamten wissenschaftlichen Welt bekannt machen sollte, aufgefunden und ihren Wert alsbald erkannt zu haben, ist vielleicht das bedeutendste literarisch-historische Verdienst Walchners. Er begnügte sich nicht mit dem Abdruck, sondern gab in einem der wenigen Publikationsorgane, die dem Rechtshistoriker in jenen Jahren zur Verfügung standen, in Falcks „*Eranien*“⁹²⁾, zum Textabdruck ausführliche Erläuterungen hinzu⁹³⁾. Es stört uns heute wenig, daß Walchner darin das Verhältnis der Radolfzeller HGO. zu den großen Parallelwerken nicht richtig erkannte⁹⁴⁾ und sich um den Stand der Forschung im Rahmen der Historischen Rechtsschule wenig kümmerte⁹⁵⁾. Wichtiger, daß durch ihn Größere auf die Quelle aufmerksam wurden⁹⁶⁾, die seitdem zum festen und bleibenden Besitz der deutschen Rechtswissenschaft geworden ist.

Zeigte hier Walchner immerhin sich bemüht, die Geschichtsquelle um ihrer selbst willen darzubieten und auszulegen, so tritt uns der frühliberale Aufklärer wieder ganz eindeutig entgegen in der noch 1825, wiederum bei Wangler, erschienenen Studie über das *Zunftwesen*⁹⁷⁾. Was die Schrift will, sagt der Gesamttitel: durch Darlegungen über Vorzüge und Nachteile des Zunftwesens Einfluß auf die damalige Beratung des badischen Landtages auszuüben. Auch diese Schrift ist „nicht in einer Zeit entstanden“, wie die Vorrede bekennt, vielmehr bei Gelegenheit von Forschungen „über gewisse Gegenstände des römischen Rechts“ — leider bleiben uns diese unbekannt — niedergeschrieben worden. Ursprünglich nicht zum

⁹¹⁾ Anzeigen der Walchner'schen Schrift über Radolfzell erschienen in Mones Archiv z. Vaterlandskd. II (1827) S. 320 ff. (mit ergänzenden Hinweisen auf weitere Quellen und nach Mones üblichem Rezensionsstil) u. in Aufseß' Anzeiger f. Kd. d. dtsh. MA. I (1832) Sp. 143.

⁹²⁾ Eranien z. dtsh. Recht mit Urkunden, begr. v. C. F. v. Dalwick, hgg. v. N. Falck. Vgl. dazu E. Wohlhaupter, Nik. Falck u. d. histor. Rechtsschule, Histor. Jahrbuch 59 (1939) S. 394 ff.

⁹³⁾ „Halsgerichtsordnung Maximilians des I. für die Stadt Ratolphzell. Ein Beitrag z. Gesch. d. Criminalrechts in Teutschland. Aus d. Original-Urk. herausgeg. u. mit Erläuterungen u. Bemerkungen versehen von K. Walchner, Oberamtmann“, in: Eranien 2. Lfg. (1826) S. 67/89. Landsberg, Gesch. d. dtsh. R. Wissensch. III/2 (Notenb. S. 200) hat diese weitere Publikation der HGO. übersehen.

⁹⁴⁾ Er bezeichnet sie als „Mutter“ der Tirolensis, während sie in Wirklichkeit deren „Schwester“, besser noch deren „Tochter“ ist. Zur Rad. HGO. vgl. F. Ruoff, Die Radolfzeller Halsgerichtsordnung (1912), wo mehrfach (S. 24, 27 u. a.) auf Walchner verwiesen ist. Neuerdings Eberb. Schmidt, Einf. in d. Gesch. d. dtsh. Strafr. Pflege (2. Aufl. 1951) § 82 ff. u. ders., Die Maximilianischen Halsgerichtsordnungen (1949), insb. S. 213 ff.

⁹⁵⁾ Walchners Erläuterungen zur HGO. nehmen ausschließlich auf ältere Werke (Horix, Datt, Strube usw.) Bezug.

⁹⁶⁾ Landsberg aaO. III/2 (Textb.) S. 429.

⁹⁷⁾ K. Walchner, Das Zunftwesen geschichtlich u. politisch betrachtet mit Rücksicht auf d. Verhandlung d. Bad. Stände-Versammlung. Nebst einem Anhang über die Bildung guter Professionisten a. d. Lande u. einer Übersicht d. versch. Verordnungen über d. Zunftwesen. Freiburg i. Br., in Komm. bei Fr. X. Wangler, 1825. kl. 8. 92 S.



Erker der Radolfzeller Stadtapotheke vor dem renovierten Amtsgerichtsgebäude

Druck bestimmt wurde jetzt, anlässlich der Landtagsdebatte, das Manuskript neu hervorgezogen. Die Arbeit holt weit in die Antike aus, geht auf die deutschen Anfänge unter Karl d. Großen und Heinrich I. ein und schildert dann Entstehung der Zunftverfassung im hohen und ihre Erstarrung im ausgehenden Mittelalter, um sich schließlich ausführlich mit dem Reichsabschied von 1731 auseinanderzusetzen⁹⁸⁾. Dabei geht Waldner vor allem auf die besonderen Verhältnisse der ländlichen Handwerker ein. Für die Gegenwart empfiehlt er eine durch Normativbestimmungen beschränkte Gewerbefreiheit⁹⁹⁾. Zum Schluß (S. 76 ff.) ist eine chronologische Übersicht über die verschiedenen Landesverordnungen von 1800/24 über Zunftwesen und Handwerksrecht beigefügt.

Mit der Übersiedlung nach Freiburg nahm sich Waldner alsbald intensiv der Freiburger Ortsgeschichte an. Eine Frucht dieser Bemühungen ist die 1826 bei Fr. X. Wangler erschienene „*Kleine Chronik denkwürdiger Begebenheiten der*

⁹⁸⁾ Dazu jetzt *W. Wegener*, Der Reichsschluß v. 1731 (Die sogen. Reichszunftordnung), in *Ann. Univ. Sarav.* (1957) S. 36.

⁹⁹⁾ Die im Anhang (S. 61 ff.) veröffentlichten Zusätze „Über die Bildung guter Professionisten besonders in kleinen Städten“ geben nach Waldners eigener Mitteilung unverändert wieder, was er schon im „Schwäbischen Landboten“ v. 26. II. 1802 von Meersburg aus in die Welt des alten Reiches hinausgeschickt hatte.

„Stadt Freiburg“, die bei der Bürgerschaft lebhaften Anklang fand¹⁰⁰). Die schlichte Mitteilung der wichtigsten historischen Tatsachen wirkt sympathisch; auf ein Eingehen „in pragmatische Entwicklung der Ursachen des Zusammenhanges der Begebenheit“ hat der Verfasser bewußt verzichtet. — Die Mitarbeit am Freiburger Geschichtsverein führte dazu, daß man im ersten (und einzigen) Band der Schriften dieser Vereinigung (1828) gleich drei Beiträge des „gelehrten Oberamtmanns“ veröffentlichte. Sie betreffen allerdings nicht die Geschichte Freiburgs und des Breisgaus, sondern können als Vorarbeiten der späteren Beiträge zur Geistes- und Gelehrten-geschichte des Bistums Konstanz gelten¹⁰¹).

Zeigen die letztgenannten Arbeiten, daß Walchner auch in Freiburg der Geschichte des Bodenseegebietes verhaftet geblieben war, so sehen ihn die folgenden, in Konstanz verbrachten Jahre erst recht tätig an Aufgaben oberschwäbischer Geschichte. Gemeinsam mit dem Fürstl. Waldburg-Wolfeggischen Kanzleirat und Archivar Johann Bodent legt er 1832 eine Studie über den berühmten „Bauernjörg“, den Truchsess *Georg v. Waldburg*, vor¹⁰²). In der Vorrede stellt Walchner einsichtsvoll die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Bauernkrieg und Reformation, die seither viele Forscher beschäftigt hat. Was die Arbeit an bleibendem Wert birgt, ist wiederum in den beigegebenen Urkundenauszügen enthalten, die auch in jüngsten Werken über den Bauernkrieg noch Verwendung fanden¹⁰³).

Gründliche Vorbereitung und sorgfältige Materialsammlung zeichnen schließlich die letzte und zugleich reifste Schrift Walchners aus, die dem Konstanzer Domherrn *Johann von Botzheim* und seinem Freundeskreis gewidmet ist¹⁰⁴). In Widmung und Inhalt eine echte Freundesgabe an Wessenberg zeichnet die Studie ein klares und anschauliches Bild des „kunstliebenden, gelehrten Domherrn von Konstanz“, der mit den größten Geistern seiner Zeit befreundet war. Auf genealogische Angaben

¹⁰⁰) „Kleine Chronik denkwürd. Begebenheiten d. Stadt Freiburg, aus handschriftl. u. anderen Quellen“. kl. 8^o. VIII u. 144 S. Walchner bekennt sich nur im Vorwort als Verfasser. Der Verleger hat die Schrift dem Stadtmagistrat u. gesamter Bürgerschaft „als Denkmal seiner Hochachtung und patriotischen Gesinnung“ gewidmet. Wesentlichste Quelle ist eine dem Verleger „von Freundeshand mitgeteilte“ Handschrift eines unbekanntenen Jesuiten (*Albert*, Geschichtsschr. d. St. Freiburg S. 71), die übrigens seitdem verschollen ist. — Eine 2. Auflage, 1838 nach Walchners Tod bei Wanglers Nachfolger Waizenegger erschienen, ist trotz veränderten Titels („Stadtchronik v. Freiburg i. Br. oder Sammlung der denkw. Ereignisse dieser Stadt von ihrem Entstehen bis z. J. 1838. Nebst einem chronolog. Anhang d. Stiftungs- u. Wohltätigkeitsanstalten“) im wesentlichen nur eine Wiedergabe der Schrift v. 1826.

¹⁰¹) Hier nur die Titel: a. „Johann Heuglin v. Lindau, Frühmesser zu Sernatingen, seine Lehre u. sein Tod.“ b. „Felix Malleolus (Hemmerlin), sein Leben u. seine Schriften.“ c. „Verschiedenes a. d. Zeit d. Konstanzer Kirchenversammlung, das Leben u. die Sitten jener Zeit in dieser Stadt bezeichnend“. Soviel ich sehe, sind die Arbeiten im wesentlichen auch in das Manuskript des „Lebens der Bischöfe v. Konstanz“ (Gen. L. A. Karlsruhe) eingearbeitet. — Allgemein literarische Beiträge, die Walchner in diesen Jahren für die Zeitschriften „Hesperus“ und „Blätter für literarische Unterhaltung“ schrieb (so *Marmor* ooO.), sind mir bisher nicht zugänglich geworden.

¹⁰²) „Biographie d. Truchsessens Georg III. v. Waldburg. Aus handschriftl. Quellen bearb. mit einem Anhang v. Urkunden versehen v. K. Walchner u. Johann Bodent.“ Konstanz 1832, bei J. M. Bannhards Wwe. 8^o XII u. 380 S. Der Anteil der beiden Verfasser ist schwer näher zu bestimmen; Bodent wird sich wohl im wesentlichen mit der Mitteilung Waldburg'scher Urkunden begnügt haben.

¹⁰³) Z. B. bei *G. Franz*, Der dtsh. Bauernkrieg I (1933).

¹⁰⁴) „Johann v. Botzheim, Domherr zu Constanz u. seine Freunde. Ein Beitrag z. Reformations- u. Gelehrten-geschichte von Südschwaben. Mit einem Anh. ungedruckter Briefe u. biographischer Notizen. Von K. Walchner.“ Schaffhausen, Hurter'sche Buchhandlung 1836. 8^o XVI u. 192 S.

und Biographie folgt eine eingehende Würdigung der gelehrten Bemühungen Botzheims. Wichtiger aber und für alle späteren Arbeiten über den oberrheinischen Humanistenkreis unentbehrlich ist der von Walchner gesammelte und mit Erläuterungen versehene Briefwechsel Botzheims, der Briefe von und an Ulrich Zasius, Ambrosius Blarer, Vadian, Basilius Amerbach, schließlich Erasmus und Luther selbst enthält. Nicht alles, was Walchner hier zusammentrug, war neu. Die Art aber, wie der gealterte, im letzten Jahre seines Lebens stehende Oberamtmann über den Wert geistiger Dinge dachte, wie er in überlegener Zusammenschau die geistigen Fäden zwischen Denkern und Gelehrten spann und wie er die Einseitigkeit früher selbst gehegter Vorurteile gegen Klerus und Kirche wenigstens teilweise überwand, läßt ihn hier, in seiner letzten Schrift, zum rechten Historiker, die würdige, dem Gegenstand angepaßte Sprache zum echten wissenschaftlichen Schriftsteller werden, so sehr dahinter der Aufklärer erkennbar bleibt, der auch hier im Wessenbergianismus den Maßstab kirchenpolitischen Strebens sieht.

Damit ist der Überblick über Kasimir Walchners wissenschaftliches Werk, soweit er selbst dessen Erscheinen noch erlebte, gegeben. Zwei seiner Schriften, die Geschichte der Stadt Radolfzell¹⁰⁵⁾, und, uns schon bekannt, die „Kleine Chronik der Stadt Freiburg“, wurden 1837/38 nochmals neu aufgelegt. Aus dem Nachlaß, den F. J. Mone dem Bad. General-Landesarchiv sicherte, suchte dann ein anderer um die oberrheinische Geschichte verdienter Archivar, der aus dem Klettgau stammende Josef Bader, noch zwei kleine Studien heraus. Sie betreffen unmittelbar den Hegau und seine Nachbarlandschaft am Untersee: eine Skizze über „Das ehemalige Kloster Grünenberg“, das in der Bischofshöri gelegene „ärmste aller Frauenklöster im Bistum Konstanz“¹⁰⁶⁾, und ein etwas ausführlicherer ortsgeschichtlicher Aufsatz über „Ohningen, das Dorf und ehemalige Kloster“¹⁰⁷⁾. Beide verraten genaue Kenntnis der örtlichen Tatsachen und der historischen Geschehnisse. Leider geht aus der Art der Veröffentlichung, die J. Bader gewählt hat, nicht hervor, was dabei von ihm selbst hinzugefügt ist, sicherlich jedenfalls ein Teil der Anmerkungen. Ebenso wenig läßt sich bestimmt ausmachen, wann die beiden Studien entstanden sind, ob sie nämlich schon in die Bohlinger und Radolfzeller Amtszeit Walchners oder in die letzten Konstanzer Jahre fallen.

Der Krönung aber blieb Walchners Lebenswerk trotz dieser bescheidenen posthumen Anerkennung beraubt. Sein Hauptwerk, das „Leben der Bischöfe von Konstanz“, aus dessen Vorbereitung die meisten der im Druck erschienenen Teilstudien hervorgegangen sind, blieb ungedruckt und unausgewertet¹⁰⁸⁾. Was davon übrig geblieben ist, stellt ein Manuskript von voluminösem Umfang dar, dessen Bewertung ohne gründliche Durchsicht aller Materialien schwierig ist. Mit Sicher-

¹⁰⁵⁾ Jetzt benannt als „Chronik der Stadt Radolfzell. Ein Beitrag zur Städtegeschichte des Mittelalters, des Schwaben-, Bauern-, Schmalkaldischen u. Dreißigjährigen Krieges“, jedoch ohne wesentliche inhaltliche Änderungen. Vermutlich hat der Freiburger Verleger (Waizenegger) einfach die noch vorhandenen Druckbogen der Erstauflage verwendet. Im Vorwort sind einige zeitgebundene Bemerkungen der früheren Auflage weggeblieben.

¹⁰⁶⁾ Erschienen in der (älteren) Badenia II (1840) S. 248/52 mit dem Vermerk: „Dieser Aufsatz ist aus den hinterlassenen Schriften des verstorbenen Amtmanns Walchner“.

¹⁰⁷⁾ Ebenda III (1844) S. 68/78, wo dem Ursprungsvermerk hinzugefügt ist, daß Walchner „sich um die Aufklärung der Geschichte unserer Seegegend besonders verdient gemacht“ habe.

¹⁰⁸⁾ Siehe oben S. 21. Hinzuzufügen wäre noch, daß neben Mone auch der soeben genannte J. Bader gelegentlich auf das Manuskript Walchners Bezug nahm (z. B. Badenia III, 1844, S. 181, wo aber nicht einmal der Name Walchners richtig wiedergegeben ist.)

heit kann aber gesagt werden, daß dieses Werk Walchners erheblich über die von den Historiographen des 18. Jahrhunderts geleisteten Vorarbeiten, insbesondere über P. Trudpert Neugarts *Episcopatus Constantiensis* hinausragt¹⁰⁹). Dafür zeugen schon die zahlreichen Teilarbeiten Walchners, in denen er sich bemüht zeigt, über bloße Materialmitteilung hinaus die geistigen Zusammenhänge aufzudecken. In der Hauptsache scheint das Manuskript, wie aus der Verlagsankündigung von 1826 hervorgeht, in den 20er Jahren abgeschlossen worden zu sein. Aus dem Briefwechsel mit Wessenberg erfahren wir aber, daß Walchner auch noch 1831 mit dem ungeheuren Stoff rang, und wir dürfen annehmen, daß diese Bischofsgeschichte ihn bis in seine letzten Lebenstage ununterbrochen beschäftigte¹¹⁰). Es wäre der Mühe wert zu untersuchen, welchen Verlust die Geschichtsschreibung des Bistums Konstanz durch diesen über Walchners Hauptwerk schwebenden Unstern erlitten hat. Die umfassende Darstellung der Konstanzer Bischofsgeschichte vermissen wir jedenfalls trotz zahlreicher Arbeiten und Quellenpublikationen bis zum heutigen Tage.

IV.

Zum Abschluß gilt es jetzt noch, den *geistigen Standort* des Historiographen Walchner näher zu bestimmen. Wir komen hierbei der Erkenntnis näher, wenn wir einen Blick auf den *Freundeskreis* werfen, der Leben und Werk des Oberamtmanns entscheidend beeinflußt hat. Was sonst an Quellen zur Bestimmung des kulturellen Umkreises vorhanden ist, fällt nicht stark ins Gewicht. Die Biographie des Sohnes begnügt sich damit, den Vater als unverdrossenen, stillen, zurückgezogen lebenden, ja, sich selbst vor der eigenen Familie zurückziehenden, etwas zum Sonderling neigenden Gelehrten zu schildern. Immerhin geht auch daraus hervor, daß Kasimir Walchner in erster Linie im Kreise seiner Bücher und in einem ihn beglückenden Reich antiken Geistes und klassischer Sprachen lebte. Das Wesentliche erfahren wir aber einmal aus den uns nunmehr bekannten Schriften, dann jedoch aus dem bescheidenen Vorrat an Briefen und aus sonstigen Mitteilungen über den Kreis der Freunde.

Der geistige Standort war bereits fest bezogen, als er, Aufklärer und Physiokrat, sich der imponierenden Gestalt *Wessenbergs* näherte. Wie diese Annäherung sich vollzog und wie aus der amtlichen Zusammenarbeit allmählich echte Freundschaft wurde, lassen die 22 Briefe Walchners an J. H. v. Wessenberg deutlich erkennen. Der eigenartige und vielverkannte Konstanzer Bistumsverweser muß einen mächtigen Einfluß auf Walchner ausgeübt haben¹¹¹). Wenn schon die „Kleine

¹⁰⁹) Am Leidensweg des Bandes II von Neugart (vgl. dazu zuletzt *A. Kastner* im Sammelband *J. v. Laßberg*, 1955, S. 345 f.) nahm Walchner auch unmittelbar teil, da der Berner Patrizier Graf v. Mülinen zeitweise geneigt schien, die Herausgabe Walchner zu übertragen (Walchner an Wessenberg, dd. Freiburg 13. II. 1826, Stadtarchiv Konstanz). Die Ausgabe glückte, nachdem daran Laßberg, C. B. Fickler und Ch. F. Stälin gescheitert waren, F. J. Mone erst 1862.

¹¹⁰) Übrigens neben anderen, in die Ferne reichenden literarischen Arbeiten. Im Brief an Wessenberg v. 5. VII. 1831 (n. 22) berichtet Walchner darüber: „Ich habe auch eine *Geschichte der Fürsten von Karrara* ausgearbeitet und halte sie für das Beste und Interessanteste, was ich schrieb. Der erste Band ist ganz fertig, der zweite bis auf den letzten Drittheil. Das Ganze ist ein geschichtliches, sehr tragisches Epos, das höchst sonderbare Data enthält und aus gleichzeitigen Schriftstellern, deren ich beiläufig über 12 verglichen habe, genommen ist. Aber kein Verleger will sich dazu finden. Ebenso schrieb ich: *Polens Schicksale von 1772 bis z. J. 1830*, aber auch dazu findet sich kein Verleger.“ Von den Manuskripten dieser Entwürfe hat sich bisher keinerlei Spur gefunden.

¹¹¹) Das Bild des Bistumsverwesers hing denn auch noch 1839 in der „vorderen“ Stube der Witwe Walchners (Nachlaßakten, AG. Überlingen).

Chronik“ von Freiburg 1826 dem „verehrten, theueren Freund . . . zur Erinnerung und zum Zeichen steter Hochachtung“ übersandt wurde¹¹²⁾, dann steigert sich in dem direkt an Wessenberg gerichteten Vorwort zum Spätwerk über Johann v. Botzheim der Dank geradezu zur Hymne: „. . . ich habe es Ihnen vorzüglich zu danken, wenn ich in meinen früheren Verhältnissen als Beamter für Kirche und Schule etwas leistete, das Früchte trug“. Da die Gegenbriefe, die Wessenberg an Walchner richtete, als verloren gelten müssen, muß die Gegenfrage, wie nämlich Wessenberg den Freund Oberamtmann einschätzte, vorerst unbeantwortet bleiben. Der gesamte Briefwechsel Wessenberg, auf dessen Sammlung und Veröffentlichung wir warten, wird darüber vielleicht noch einige Aufschlüsse bringen; in diesem Briefwechsel stellen jedenfalls Walchners Briefe an Wessenberg einen nicht zu unterschätzenden Teil dar, vor allem weil sie zeigen, wie Wessenbergs Bemühungen hier von einem badischen Beamten unmittelbar in die Tat umgesetzt wurden¹¹³⁾. Daß Walchner Wessenberg wichtige Karrnerdienste auch als Historiograph leistete, zeigen vor allem die Briefe aus den späteren Jahren (1826/31), während andererseits festzustellen ist, daß Wessenberg selbst, wenigstens in seinem Hauptwerk über „Die großen Kirchenversammlungen“, des bereiten Helfers, soviel ich sehe, keine Erwähnung tut. Insgesamt wird man von einem gegenseitigen Verhältnis hoher Achtung und auf übereinstimmender Denkensart beruhender Freundschaft sprechen können, wobei der um wenige Jahre jüngere Wessenberg schon allein kraft Herkunft, Stellung und Wirkungsbereich überwiegend der Gebende und Bestimmende war.

Am nächsten berührt das Freundschaftsverhältnis dieser beiden Männer wohl die Dauerbeziehung Walchners zu *Joseph Albert v. Ittner*. Hier waren von Anfang an¹¹⁴⁾ gleichgerichtete Interessen vorhanden: Ittner war als Direktor der Seekreisregierung zeitweise (1812/13) der direkte Vorgesetzte des Radolfzeller Oberamtmanns und teilte mit diesem, wie er zu sagen pflegte, „multorum camolorum onus“ bei der Aktenarbeit; er war Walchner aber auch als hochgebildeter Freund und Bewunderer der Antike und als Kenner der alten Sprachen unmittelbar geistesverwandt. In der Art, klassische Zitate in Briefe und Werke einzuflechten, gleichen sich beide. Die Gemeinsamkeiten zeigen sich überdies im beruflichen Schicksal, vor allem in der Zeit der Säkularisation und der Neubildung des deutschen Staatensystems: Ittner, ehemals Kanzler des Johanniter-Großpriorats Heitersheim, hatte 1804 die Aufgabe, das Kloster St. Blasien für den badischen Staat zu übernehmen — eine Aufgabe, die er mit größtem Takt erfüllte und die der Rolle Walchners bei Aufhebung des Konstanzer Bischofsstaates nicht unähnlich ist. Wenn Ittner enge freundschaftliche Beziehungen mit Wessenberg verbanden, so gründeten sich diese auf gleiche Anschauungen in Fragen der Kirchen- und Kulturpolitik. Walchner teilte solche Überzeugungen vollkommen, wenn er auch eine eher noch radikalere Haltung einnahm¹¹⁵⁾. Die Abfassung der Denkschrift Walchners über die Ver-

¹¹²⁾ Nach dem Exemplar d. Wessenberg-Bibliothek Konstanz. Widmung datiert „Freiburg 16. Okt. 1826“.

¹¹³⁾ In der Auswahlammlung v. Wessenberg-Briefen, die *W. Schirmer* 1912 veröffentlichte, fehlen die Briefe Walchners. Die Sammlung ist auch im gebotenen Stoff mit mannigfachen Fehlern, Verwechslungen usw. behaftet.

¹¹⁴⁾ Walchner dürfte Ittner erst nach dessen Übersiedlung nach Konstanz (1812) näher kennen gelernt haben. Über die Konstanzer Zeit Ittners vgl. *W. Schenkendorf* in der Laßberg-Sammelschrift (1955) S. 122 ff. Bei *H. Schreiber*, *J. A. v. Ittners Schriften* (Freiburg 1824/8), wo Ittners Briefwechsel, seither im Original zum größten Teil verschollen, in Auswahl wiedergegeben wird, fehlen Briefe an Walchner.

¹¹⁵⁾ Vgl. auch den Brief Walchners an Laßberg v. 4. VI. 1818 in d. Anlage.

armung des Bodenseegebietes dürfte von dieser Seite her veranlaßt worden sein. Daß Ittner Walchners literarische Arbeiten verfolgte, ergibt sich daraus, daß er in den Subskribentenlisten erscheint¹¹⁶⁾; sie dienten ihm als Stoff, wo er sich seinerseits mit der Bildungs- und Gelehrten-geschichte, wenn auch in mehr belletristischer Form, beschäftigte. Auch nach Walchners Weggang von Radolfzell blieben die Beziehungen für die wenigen Jahre, die dem alten Ittner noch vergönnt waren, aufrecht erhalten. Dafür sorgten schon beider Söhne, die in Freiburg bei gemeinsamer naturwissenschaftlicher Forschungsarbeit in ein Lehrer-Schülerverhältnis zueinander traten. Ein weiterer Sohn Ittners war zudem badischer Verwaltungsbeamter und als Oberamtmann in Konstanz Walchners nächster Kollege¹¹⁷⁾.

Wenn Wessenberg und Ittner zusammen genannt werden, so muß alsbald als Dritter im Bunde der Rittersmann von Helmsdorf, Eppishausen und Meersburg, *Joseph von Laßberg* dazu gehalten werden¹¹⁸⁾. Dabei muß dann allerdings Laßberg als die weniger leicht einzuordnende, schillernde Figur genommen werden, die er nun einmal darstellt. Dies tritt auch im Verhältnis zu Walchner hervor. Von unserem Bodensee-Dreigestirn ist er dem kleineren Stern Walchner wohl am frühesten begegnet; die Bekanntheit der beiden geht unzweifelhaft schon in die Zeit um 1800 zurück, als Walchner Kanzlist in Meersburg, Laßberg Oberforstmeister im Meersburg unmittelbar benachbarten Helmsdorf war. Enger dürften die Beziehungen dann aber erst geworden sein, als Laßberg 1817 aus der Baar nach Eppishausen zog¹¹⁹⁾. Ein Brief Walchners aus dieser Zeit, sicherlich nur einer von vielen, ist auf uns gekommen — eben jener, in dem Walchner auch auf Ittner zu sprechen kommt und den wir, um dem schon so reich bestückten Laßberg-Briefwechsel ein weiteres charakteristisches Stück hinzuzufügen, in der Anlage mitteilen. Das Briefregister Laßbergs aus den Jahren 1817 ff., das vor kurzem wieder zum Vorschein gekommen ist¹²⁰⁾, zeigt, daß der Briefwechsel bis zum Juli 1819 recht rege war; die kurzen Bemerkungen Laßbergs geben auch in etwa Aufschluß über die Anliegen, die beide Männer verbanden¹²¹⁾. Offenbar wußte Laßberg den Oberamtmann

¹¹⁶⁾ So bei Abnahme der Schrift Walchners über Pfullendorf.

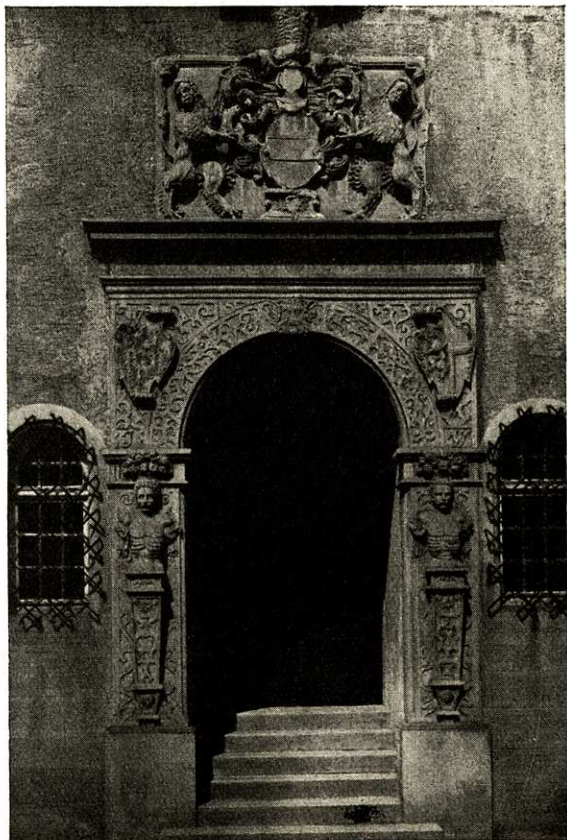
¹¹⁷⁾ Der Oberamtmann Karl v. Ittner starb 1836 in Konstanz.

¹¹⁸⁾ Über Laßberg u. zum folgenden vgl. jetzt das von mir herausgegebene, hier schon öfters angezogene Sammelwerk „J. v. Laßberg, Mittler u. Sammler“ (1955). Die näheren Einzelheiten der Beziehung zwischen Walchner u. Laßberg waren mir damals noch nicht bekannt. Zum Konstanzer Laßbergkreis neuerdings *A. Kastner* im „Konstanzer Almanach“ 1958 S. 76 ff.

¹¹⁹⁾ Die reiche Korrespondenz der Fürstinwitwe Elisabeth v. Fürstenberg, der Gönnerin u. Freundin Laßbergs, weist keine Briefe auf, die Walchner unmittelbar betreffen. Ich glaube nicht, daß Walchner eine Persönlichkeit nach dem Geschmack der Fürstin war, wenn auch zwischen ihrer Hofhaltung und dem badischen Amtmann in Pfullendorf manche Fragen zu regeln waren. Zur Haltung der Fürstin sh. *Bader*, Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg im Kampf um die Erhaltung der Rechte ihres mediat. Hauses, Schriften Baar 24 (1956) S. 119 ff.

¹²⁰⁾ Eine Auswertung dieser Quelle gebe ich in meinen gleichzeitig mit vorliegendem Aufsatz erscheinenden „Laßberg-Studien“ in der Voralberger Zeitschrift „Montfort“.

¹²¹⁾ Dem im Briefreg. erstvermerkten Brief v. 6. I. 1818 fügt Laßberg bei: „Note an Walchner wegen seiner Handschrift Carls d. Großen Jugend oder die Schlacht v. Ronceval, p. Ittner“. Ende Januar erhielt Walchner einen Probeabdruck einer geplanten Facsimileausgabe d. Nibelungenliedes (dazu *K. Glunk* im oa. Laßberg-Werk S. 94), mit Briefen v. 10. u. 14. Juni die ersten Druckbogen des „Liedersaals“. Im Okt. 1818 erkundigt sich Laßberg nach der Adresse des gegenwärtigen Besitzers von Urslingen, im Februar 1819 lautet der Zusatz: „Betr. Hartmann v. Aue. Nachfrage bei Stein“ (vermutlich wollte Laßberg dem Reichsfreiherrn auch Walchner als Mitarbeiter aufnötigen). Vom Juli 1819 an weist das Briefregister Walchners Namen nicht mehr auf; es reicht allerdings nur bis 1820 und ist nicht ganz vollständig.



Südportal des Österreichischen Schloßchens in Radolfzell

tüchtig in seine Sammelleidenschaft einzuspannen, ging ihn aber auch um Auskünfte über historisch-genealogische Tatsachen an. Andererseits bediente sich Walchner Laßbergs Hilfe, um Auskünfte aus der Stiftsbibliothek St. Gallen zu erhalten¹²²⁾. Der zeitweilige Abbruch des Briefverkehrs, den wir für die Zeit zwischen 1819 und 1824 vermuten, dürfte mit Walchners Seitenhieb gegen die „Heldengedichte und Rittergeschichten“ zusammenhängen, der sich in Walchners Schrift über Paul V. findet und Laßberg zweifellos in jenen Wochen bekannt wurde. Nach seiner Art hat Junker Sepp zu diesem wohl als taktlos empfundenen Angriff einfach geschwiegen. Im Briefwechsel zwischen Laßberg und J. C. Zellweger äußert sich Laßberg kritisch über Walchners kurz zuvor erschienene Geschichte von Pfullen-

¹²²⁾ Vgl. Walchners Brief v. 4. VI. 1818. In näheren Beziehungen zu dem berühmten Stiftsbibliothekar, *Ildephons v. Arx*, scheint Walchner nicht gestanden zu haben; offenbei diente bei notwendigen Auskünften Laßberg als Vermittler. In St. Gallen ist — nach frdl. Mitteilung von Herrn Stiftsbibliothekar Dr. Duft — der Name Walchner in der Korrespondenz v. Arx nicht vertreten. Wohl aber berichtet Walchner am 23. I. 1828 aus Freiburg an Wessenberg, daß ihm Ildephons wegen des Neugart geschrieben habe. Die im Brief Laßbergs v. 6. I. 1818 erbetene, von Walchner im Juni reklamierte Handschrift scheint Laßberg, der es offenbar darauf abgesehen hatte, nicht erhalten zu haben; ich vermag sie jedenfalls nicht im Verzeichnis der Handschriften der F. F. Hofbibliothek Donaueschingen (hgg. v. K. Barack 1865) festzustellen.

dorf, zu deren Subskribenten er gehörte; er sieht aber mit Interesse der angekündigten Schrift über Radolfzell entgegen¹²³). Von Freiburg aus sandte Walchner im Mai 1825 „Dem Freiherrn Joseph von Laßberg zu Eppishausen, seinem alten Freunde“ ein Exemplar der Schrift über das „Zunftwesen“, die wahrscheinlich nicht nach Laßbergs Geschmack war¹²⁴). Die nur notdürftig geheilte Freundschaft erlitt dann 1831 einen neuen und offenbar unheilbaren Bruch. Es ist für Charakter und Verhalten beider Männer aufschlußreich, was Walchner in seinem letzterhaltenen Brief an Wessenberg (4./5. Juli 1831) dazu zu sagen hatte¹²⁵). Offenbar bedurfte es keines großen Anlasses mehr, um die beiden ganz auseinanderzubringen. Unter den zahlreichen gelehrten Besuchern, die nach Eppishausen „wallfahrteten“, um bei Laßberg geistige und irdische Kost zu erhalten, befindet sich denn auch Walchner trotz der Nähe seines Konstanzer Wohnsitzes nicht und den Umzug des Alten nach Meersburg hat Walchner nicht mehr erlebt.

Weniger ausgeprägt scheinen die Beziehungen Walchners zu dem aus Konstanz gebürtigen, aber seit den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts stets in Freiburg lebenden Professor und späteren Domdekan *Leonhard Hug* gewesen zu sein¹²⁶). Hug, einer der gefeiertsten Gelehrten seiner Zeit und Ehrenbürger der Universitätsstadt, war mit Laßberg von Jugend auf, mit Ittner noch von dessen Heitersheimer Zeit her befreundet¹²⁷). Wann Walchner mit ihm bekannt wurde, ist nicht näher feststellbar. Zur Freundschaft scheinen sich die Beziehungen auch in der Zeit von Walchners Freiburger Aufenthalt nicht verdichtet zu haben. Hug war eine kühle, zurückhaltende, eine echte Prälatennatur und zudem kein Wessenbergianer. Über eine wissenschaftliche Hilfeleistung Hugs berichtet Walchner Wessenberg im Brief vom 2. Februar 1826¹²⁸); die Mitteilung klingt aber eher ehrerbietig als herzlich, ähnlich wie die handschriftliche Widmung, mit der Walchner 1824 das Hug übersandte Exemplar der „Alemannischen Brüder“ versah¹²⁹). Wenn Alfred

¹²³) Laßberg an Zellweger, 5. IV. 1826, bei C. Ritter, Briefwechsel (1889) S. 69: „Sie fragen mich, ob Walchners Geschichte von Pfullendorf etwas für Sie Brauchbares enthalte? Antwort: gar nichts. Die Geschichte der ersten 12 Jahrhunderte ist auf 6 klein-Oktav-Seiten abgehandelt, und das Ganze flüchtig und ohne viel historische Kritik mehr zusammengelesen als geschrieben“. Wir werden dieses Urteil kaum als angemessen empfinden — der jüngere Roth v. Schreckenstein ist, wie wir sahen, dem Buch weit mehr gerecht geworden. Deutlich zeigt sich aber der Gegensatz der Interessen: Laßberg kam es auf die Frühzeit und auf genealogische Fragen an, Walchner auf verfassungsgeschichtliche Zusammenhänge.

¹²⁴) Das Exemplar mit der Widmung befindet sich in der F.F. Hofbibliothek in Donaueschingen.

¹²⁵) „Mit H. von Lasperg werde ich mich wohl schwerlich mehr verbinden. Er setzte mich in große Verlegenheit wegen eines Mskr. von Gallus Oehm, das ich ihm von hiesiger Bibliothek verschaffte, und da ich ihm darüber nach mehrfacher Erinnerung etwas kräftig zu erkennen gab, so kündigte er mir recht vornehm seine Freundschaft auf. So sind die Menschen dieser Art! Ich will sie nicht ändern.“ (Brf. Nr. 22, Wessenberg-Nachl. Stadtarch. Konstanz).

¹²⁶) Über Hug vgl., um einen „Anhänger“ Walchners sprechen zu lassen, *E. Münch*, Erinnerungen I (1836) S. 194 ff. Hug soll Münch das Leben in Freiburg sauer gemacht haben. Wenn sich Walchner an Münch hielt, wie dies dem beiderseitigen Charakter und beider Interessen entsprach, dann konnte er mit Hug nicht in ein näheres Verhältnis kommen. Vgl. dazu jetzt die Mainzer (ungedr.) Dissert. von *P. H. Saxler* über Münch (1956), insb. S. 88 ff.

¹²⁷) *W. Schenkendorf* im Laßberg-Werk (1955) S. 120.

¹²⁸) Stadtarch. Konstanz, Wessenb. Nachl., Brf. Nr. 20.

¹²⁹) Nach dem in der Univ. Bibl. Freiburg i. Br. befindlichen Exemplar. Unter den Kupferstichen, die sich im Nachlaß der Witwe 1839 vorfanden, war auch ein Bild von Leonhard Hug (Nachlaßakten, AG. Überlingen).

Walchner in seiner Autobiographie berichtet, er habe — lange nach des Vaters Tod — in Freiburg den „gelehrten Hug“ kennen gelernt, der ihn mit den nötigen philologischen Werken ausgestattet habe¹³⁰⁾, so sieht auch dies nicht nach einer vom Vater übernommenen Freundschaft aus.

Zum Bodenseekreis gehört dann aber ein anderer, echter alter Freund Walchners: der letzte Obervogt der Reichenau, *Friedrich Freih. v. Hundbiss-Waltrams*, der Verfasser einer handschriftlichen „Historisch-Topographischen Beschreibung der Insel Reichenau“ (1802)¹³¹⁾. Mit ihm verbanden Walchner ganz persönliche, von früher Meersburger Zeit an fortdauernde Beziehungen. Getreulich hob Hundbiß, in den Kirchenbüchern von Meersburg und Bohlingen als archipraefectus in Augia Divite bezeichnet, ein Kind Walchners nach dem anderen als Pate aus der Taufe; mit den Eltern stand er an den Gräbern der im zarten Alter verstorbenen Kinder, bis er, über dem Untergang des Bischofsstaates schwermütig geworden, freiwillig in den Tod ging. Wenn wir die Briefe, die Hundbiss in den Jahren 1803 ff. an Wessenberg schrieb¹³²⁾, mit den Briefen Walchners an den Generalvikar vergleichen, so ergibt sich eine geradezu überraschende Gemeinsamkeit aufklärerisch-reformerischer Haltung: Hundbiss hat auf seiner Insel und auf der Höri ganz genau dieselben Maßnahmen im Sinne Wessenbergischer Kirchenreform getroffen, wie Walchner sie zu gleicher Zeit in Bohlingen und Pfullendorf für richtig hielt. — Als Pate der jüngeren Walchner-Kinder löste dann später der ehemalige Pfullendorfer Benefiziat und nachmalige Stadtpfarrer *Strebel* den Obervogt ab. In den Briefen an Wessenberg weiß Walchner denn auch Strebels aufgeklärte Haltung nicht genug zu rühmen und Walchners Geschichte von Pfullendorf ist namentlich auch Strebel gewidmet¹³³⁾.

Randfiguren des Ittner- und Laßberg-Kreises tauchen auch in der Nähe Walchners auf. Zu ihnen gehört der „getreue“ Registrator *Rosenlächer* in Konstanz, der für Laßberg unentwegt Besorgungen erledigte¹³⁴⁾ und auch dem Radolfzeller Amtmann, wo er konnte, zur Verfügung stand. Im Kreise der Subskribenten finden wir ferner den als Archäologen und Sammler tätigen Pfarrer *J. A. Eytbenz* in Bietingen bei Meßkirch¹³⁵⁾, den in Sigmaringen (später in Stuttgart) wohnhaften und am Hofe Hohenzollern-Sigmaringen einflußreichen Obersten *H. v. Hövel*¹³⁶⁾

¹³⁰⁾ „Muse-Stunden“, 3. Aufl. S. XXX.

¹³¹⁾ *Jh. Humpert*, Friedrich v. Hundbiß, der letzte Obervogt der Reichenau, Bad. Heimat, „Mein Heimatland 32 (1952) S. 99 ff. (mit Abbildung). O. Feger, Vom letzten Obervogt der Reichenau, in: Oberländer Chronik (Beil. z. Südkurier) n. 53 v. 28. XI. 1951.

¹³²⁾ Auszüge daraus bei *W. Schirmer*, Aus d. Briefwechsel J. H. v. Wessenbergs (1912) S. 27, 39 ff.

¹³³⁾ Joh. Michael Strebel, geb. zu Pfullendorf am 26. VI. 1771, 1802 Kaplan u. Schulin-spektor daselbst, 1822 Stadtpfarrer u. Schuldekan, gest. in Pfullendorf am 1. I. 1831 (Freib. Diöces. Arch. 16, 1883, S. 292).

¹³⁴⁾ Im Briefregister Laßbergs und in Briefen selbst öfters erwähnt. Rosenlächer stammte aus der alten Konstanzer Glockengießerfamilie und besaß, ähnlich wie Walchner, eine bedeutende Bibliothek.

¹³⁵⁾ Über ihn vgl. *P. Revellio*, Die Fürstl. Sammlungen in Donaueschingen, Schriften Baar 22 (1950) S. 2.

¹³⁶⁾ Laßberg-Sammelband (1955) S. 355. Ein Brief Hövels an Laßberg gedruckt bei *Jh. Schneider*, Schloß Meersburg (1931) S. 124 f. Mitteilungen über Hövel verdanke ich Herrn Archivrat Dr. J. Maier in Sigmaringen.

und den Pfarrer, späteren Domherrn *J. N. Vanotti* in Rottenburg a. N. ¹³⁷). Beziehungen dieser Art pflegte Lassberg seinen Freunden zu vermitteln, besonders wenn es um die Werbung von Abnehmern historischer Werke ging. Die Verbindung Walchners mit dem talentvollen Maler und Hofrat *G. A. Issel*, den wir im gleichen Kreis finden, dürfte durch Ittner hergestellt worden sein ¹³⁸). Ob es sich bei dem im Brief Walchners an Laßberg genannten „Reuchlin“ um den nachmaligen Pfarrer von Friedrichshafen, *Hermann Reuchlin* ¹³⁹), oder um den Freiburger Professor *K. Alex. Reichlin v. Meldegg* handelt, den Alfred Walchner als Freund des Vaters und eigenen Wohltäter rühmt ¹⁴⁰), sei offen gelassen. Vielleicht darf in diese Reihe auch der *Großherzog Ludwig von Baden* gestellt werden, dem Walchners 1. Auflage der Geschichte von Radolfzell gewidmet ist und der seit seiner „Verbannung“ nach Salem in der Rheinbundzeit mit Lassberg, Ittner und den übrigen Konstanzern in lebhafter Verbindung stand.

Von Radolfzell und Konstanz aus reichen freundschaftliche Beziehungen, wie bei allen Angehörigen des Bodensee-Kulturkreises, so auch bei Walchner, in die nahe Eidgenossenschaft hinüber. Die interessanteste Figur unter den Schweizer Freunden Walchners ist der berühmt-berüchtigte Antistes der Schaffhauser reformierten Kirche, *Friedrich Hurter* ¹⁴¹). Ihm ist Walchner sicherlich als Freund der Familie Ittner begegnet, da Hurter Studiengenosse des jungen Ittner, Verehrer einer Tochter und „Geheimsschreiber“ des alten Ittner war, als dieser in St. Blasien die Säkularisationsgeschäfte durchführte. Dort ging dem jungen reformierten Theologen die große Welt der untergegangenen Abtei und der römischen Kirche überhaupt auf. Damals mag der Weg den Böhlinger Amtmann, später den Radolfzeller Oberamtman in das nahe Schaffhausen geführt haben. Engere literarische Verbindung zwischen den beiden ist bezeugt ¹⁴²). Sie gründete sich auf mannigfache gemeinsame Interessen, vor allem an der Papstgeschichte. Während aber der reformierte Biograph des Papstes Innozenz III. über seinen historischen Studien die Größe des Papsttums anerkennen lernte und — für die Zeitgenossen ein Ereignis ersten Ranges — über seine Arbeiten den Weg zur katholischen Kirche fand, führten den Katholiken Walchner seine Bemühungen um die Zurückdrängung ultramontaner Einflüsse zu einer höchst kritischen und durchaus nicht immer gerechten Beurteilung der römischen Kurie. Die Beziehungen Walchners zu Hurter wurden in der Freiburger Zeit fortgesetzt; dagegen fehlt es bislang an unmittelbaren Belegen dafür, daß Hurter und Walchner auch nach 1831, nach Walchners Rückkehr an den Bodensee, enger miteinander verkehrten. Vermutlich zeigte der Wessenbergianer Walchner ¹⁴³) geringes Verständnis für die mehr dem Mystischen zuneigende

¹³⁷) Vanotti ist Verfasser einer umfangreichen Geschichte d. Grafen v. Montfort-Werdenberg: Laßberg-Band S. 355. Vgl. jetzt auch meine „Laßberg-Studien“ in „Montfort“ 1957.

¹³⁸) Laßberg-Band S. 133 f.

¹³⁹) das. S. 355.

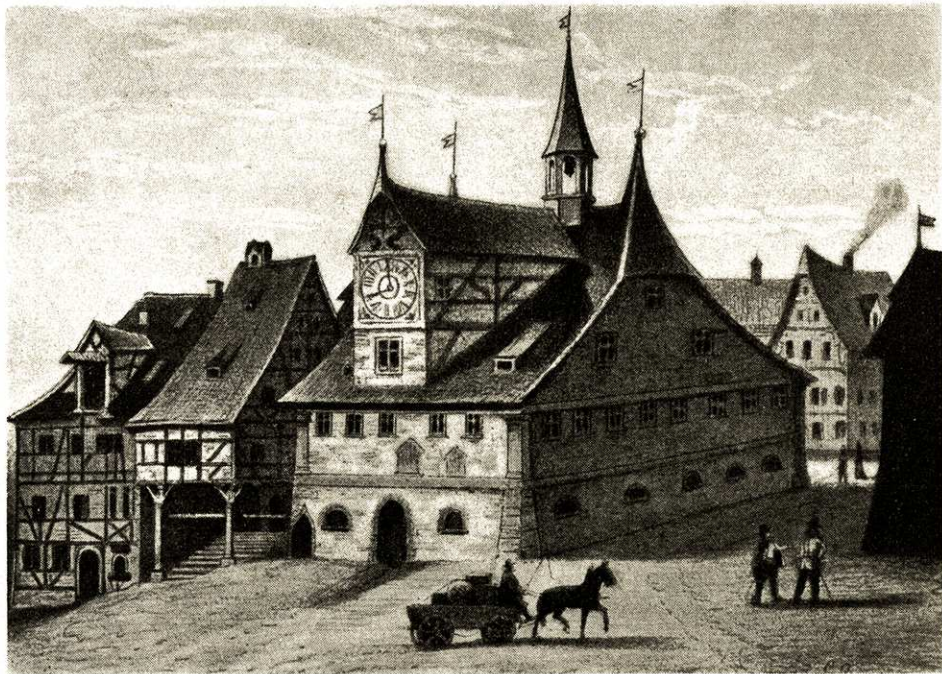
¹⁴⁰) „Muse-Stunden“ S. XIX.

¹⁴¹) Vgl. die kurze, aber treffende Schilderung Hurters von *K. Schib*, in Schaffh. Biogr. I (1956) S. 210 ff. Zur Konversion Hurters *P. Vogelsanger*, Weg nach Rom (1954).

¹⁴²) Direkte Briefe sind mir bisher nicht bekannt geworden. Aus den in meinem Besitz befindlichen Hurter-Korrespondenzen geht hervor, daß Walchner den Antistes als korrespondierendes Mitglied des Freiburger Geschichtsvereins vorschlug. Am 24. I. 1828 übersandte dann E. Münch das Diplom an den „gemeinschaftlichen Freund“.

¹⁴³) Bezeichnenderweise weist der Wessenberg-Nachlaß im Stadtarchiv Konstanz keinen Briefwechsel Hurters mit Wessenberg auf.

Haltung des älteren Hurter. — An die Stelle Hurters mag aus solchen Gründen immer mehr ein anderer reformierter Pfarrer der Schaffhauser Kirche, *Melchior Kirchhofer*, getreten sein. Bei ihm handelt es sich um einen Liebhaberhistoriker gleich Walchner, dessen historisches Werk übrigens kaum weniger untergegangen ist als dasjenige des Freundes von jenseits der Grenze¹⁴⁴). Kirchhofer, Pfarrer in Stein a. Rh., war auch einer von Laßbergs Korrespondenten und überhaupt ein höchst hilfreicher Mann, der offenbar Walchner allerlei Dienste leistete; der Verfasser des „Johannes von Botzheim“ hat ihm dafür in der Vorrede öffentlichen



Das alte, 1847 abgebrochene Radolfzeller Rathaus

Dank ausgesprochen. — Bei dem „edelen Laßbergaere“ ging „Junker“ *Bernhard Zeerleder* von Steinegg, Angehöriger einer Berner Familie, ein und aus. Die Bekanntschaft Walchners mit dem kauzigen Mann¹⁴⁵), der alles Historische las, was in seine Reichweite kam und im übrigen bei aller Verschrobenheit mit seinen literarischen Urteilen häufig das Richtige traf, ging unzweifelhaft über Laßberg. —

¹⁴⁴) Über M. Kirchhofer vgl. *H. Wanner* in *Schaffh. Biogr.* II S. 166 ff., zur Bekanntschaft mit Laßberg das *Sammelwerk* (1955) S. 234, 349. Herr Stadtbibliothekar Schellenberg-Schaffhausen hatte die Freundlichkeit, Kirchhofers dort verwahrten Nachlaß auf Walchner-Briefe durchzusehen, leider mit negativem Erfolg.

¹⁴⁵) Über ihn vgl. die *Biographie v. Jb. Zeerleder* (1864), über die Beziehungen zum Laßberg-Kreis das *Sammelwerk* S. 249. Auch Zeerleder gehört zu den Subskribenten Walchner'scher Arbeiten. Briefe sind nicht erhalten.

Eine gewichtigere Persönlichkeit war jedoch der Berner Altbürgermeister *Nikolaus Graf Mülinen*¹⁴⁶⁾, ein alter Freund Laßbergs und der Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg, Förderer historischer Arbeit und uneigennütziger Helfer in vielen wissenschaftlichen und literarischen Anliegen seiner Zeit. Über den Beginn der Beziehungen Walchners zu diesem einflußreichen Mann können wir nichts sagen, da bisher keine erhaltenen Briefe zum Vorschein kamen. Da Mülinen erst spät in Briefen Walchners an Wessenberg auftaucht, ist anzunehmen, daß in diesem Falle Ernst Münch der Vermittler war; mit Münch stand Mülinen gerade in jener Zeit, 1826/9, in regem Briefwechsel¹⁴⁷⁾. Ungeklärt muß vorerst auch bleiben, warum Mülinen von dem Plan, die Publikation des in seinem Besitz befindlichen Manuskriptes von P. Trudpert Neugart Walchner zu übertragen, wieder abkam. — Fast mit Sicherheit ist anzunehmen, daß Wessenberg seinen Schützling Walchner auch mit dem alten *Job. Kaspar Zellweger* in Verbindung brachte, da dieser dem Konstanzer Bistumsverweser als Menschenfreund und Wohltäter geistesverwandt war und mit ihm in regem Briefwechsel stand¹⁴⁸⁾. Im Zellweger-Nachlaß, den die Kantonsbibliothek Trogen verwahrt, finden sich jedoch keine Briefe Walchners an Zellweger¹⁴⁹⁾.

Wir müssen nach diesem kurzen Rundgang die Eidgenossenschaft verlassen, um noch einen Blick auf den Freiburger Kreis zu werfen, zu dem Walchner nach seiner Übersiedlung 1824 stieß. Dabei ist es wiederum ein gebürtiger Schweizer, *Ernst Münch* aus Rheinfelden, an den sich Walchner in Freiburg eng anlehnte¹⁵⁰⁾. Dieser ungeheuer produktive Literat, den wir nur mit Vorbehalt als Historiker bezeichnen dürfen, erkannte offenbar in Walchner den soliden Historiographen, den er für die Mitarbeit in der Freiburger Gesellschaft der Geschichtsfreunde gewinnen konnte. Wir wissen bereits, daß dies Münch auch voll gelang und daß ihm Walchner auch für andere literarische Unternehmungen Stoff lieferte. Als Aufklärer von reinstem Wasser mögen die beiden vielfach gleichen Sinnes gewesen sein; als sorgfältiger Auswerter historischer Quellen ist Walchner entschieden über den geschäftigen Vielschreiber Münch zu stellen. — Blieb Walchner, wie wir schon sahen, auch in Freiburg dem Konstanzer Leonhard Hug gerade wegen dessen Gegensatzes zu Münch fremd, so scheinen sich die Beziehungen zu *Heinrich Schreiber* auch aus persönlichen Gründen nicht stärker entfaltet zu haben. Schreiber, der bedeutendste unter den landesgeschichtlich tätigen Historikern Freiburgs jener Zeit¹⁵¹⁾, äußerte sich, wie wir aus Briefen Walchners an Wessenberg wissen, zurückhaltend über dessen Pläne; auch dem Hauptwerk Walchners über die Bischöfe von Konstanz stand Schreiber, im Ergebnis nun allerdings zu Recht, skeptisch gegenüber. Wärmer

¹⁴⁶⁾ Über Mülinen u. sein Verhältnis zu Laßberg vgl. *K. Greith* im Nachruf auf Laßberg, *Hist.-Pol. Blätter* 1864 S. 509.

¹⁴⁷⁾ Vgl. die Angaben Münchs in seinen *Erinnerungen* II (1837) S. 343 ff.

¹⁴⁸⁾ Im Briefwechsel Zellwegers mit Laßberg wird Walchner, wie schon erwähnt, gelegentlich genannt. Von den Briefen Zellwegers an Wessenberg ist bisher, soviel ich sehe, nur ein Bruchstück v. Juli 1841 (bei *Schirmer* S. 188 f.) veröffentlicht. Literatur über Zellweger vgl. im *Hist. Biogr. Lexikon d. Schweiz* VII S. 641.

¹⁴⁹⁾ Nach frdl. Mitteilung von Herrn Bibliothekar Dr. W. Schläpfer.

¹⁵⁰⁾ Über Münch vgl. jetzt die oben genannte Dissertation von *Saxler*, die für den Druck vorgesehen ist.

¹⁵¹⁾ *R. W. Rieke*, *Heinrich Schreiber 1793/1872* (1956). Walchner ist in der im ganzen treffenden Würdigung, die Schreiber in diesem Buch eines Amerikaners erfahren hat, nicht genannt.

scheint sich das Verhältnis zum „Lehrmeister des Liberalismus“, zu *Karl von Rotteck*, gestaltet zu haben, dem Walchner nach dem Bericht seines Sohnes die Zulassung als Lehrbeauftragter in der Philosophischen Fakultät verdankte. Wenn wir bedenken, mit welcher Spannung Walchner stets die Verhandlungen des badischen Landtags verfolgte¹⁵²⁾, können wir uns vorstellen, wie ernst er Rottecks Tätigkeit in der Volkskammer beurteilte und wie sehr er, der liberale Literat, Rottecks literarische Arbeiten zu schätzen wußte.

Ob Walchner auch außerhalb der engeren Heimat die ihm gebührende Beachtung fand und ob er selbst genügend Sorgfalt auf die Pflege wissenschaftlicher Beziehungen über Bodenseegebiet und Breisgau hinaus verwandte, läßt sich nach dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens nicht sagen. Wenn jemand dazu beigetragen hat, ihn im Kreise der „vaterländischen“ Historiker bekannt zu machen, dann war es *Franz Joseph Mone*. Darüber und über Mones Verdienst um Walchners Nachlaß haben wir bereits berichtet¹⁵³⁾. Im übrigen begegnen wir aber nur wenigen Namen, auf die Walchner sich selbst berief oder an die er sich um Auskunft wandte¹⁵⁴⁾. Überhaupt tat er wenig, um sich Ruhm und Nachruhm zu sichern. Sein Platz war, nachdem er den Akten und der Seekreisregierung, wie er Wessenberg einmal schreibt, glücklich entflohen war, am Schreibtisch. Wirkliche Freunde besaß er, außer dem einzigen Wessenberg, nicht, nachdem Hundbiss und Ittner gestorben waren und Laßberg ihm die Freundschaft gekündigt hatte. Im Kampf um das tägliche Brot für die große Familie und um Verleger für seine Manuskripte erschöpften sich die Kräfte, die er neben Aktenfron und literarischer Arbeit frei zu machen wußte.

Damit rundet sich nun aber das Bild, das wir von Person und Werk unseres „gelehrten Oberamtmanns“ gewinnen. Von Jugend auf zu Gelehrsamkeit in jenem praktisch-tätigen Sinne neigend, wie ihn die späte Aufklärung von ihren Jüngern forderte, blieb Walchner, nachdem die äußere Welt seiner Jugend zusammengebrochen war, im Bannkreis eines Wessenberg stehen. Beide Formen seines Wirkens, die administrative wie die literarische, dienten im Grunde demselben Ziel: zur Besserung des Loses und zur Hebung des geistigen Niveaus der Zeitgenossen beizutragen. Die Kraft hierzu schöpfte er aus dem unbeirrbaren Glauben an die menschliche Vernunft und an den Wert der Erziehung. Mag sein Werk zeit- und raumgebunden, mag er unfähig gewesen sein, sich den Forderungen eines, wie er meint, „frivolen Zeitalters“ anzupassen, so muß man doch den eisernen Fleiß, das zähe Durchhalten in mißlichen Verhältnissen und einen unverdrossenen guten Willen anerkennen. Für Hegau und Bodenseegebiet, denen er den Hauptteil der selbstgewählten Aufgabe widmete, ist er noch einiges mehr als der brave Mann, der sich redlich plagt. Deshalb war gerade hier der Platz, ihm ein Denkmal zu setzen.

¹⁵²⁾ Dies ergeben seine Briefe an Wessenberg, aber auch die Tatsache, daß er zeitweilig seine literarische Tätigkeit ganz auf die Verhandlungen der Ständeversammlung abstellte.

¹⁵³⁾ Vgl. Abschnitt III. Korrespondenz zwischen den beiden Männern hat sich nach Mitteilung von Archivdirektor Dr. Zinsmaier nicht erhalten.

¹⁵⁴⁾ So u. a. Georg Veessenmeyer in Ulm und Daniel Huber in Basel, denen Walchner Hilfe bei den Botzheim-Studien verdankt.

Cellae Ratholdi, 4. Junii 1818

Optime Laßbergi! Was machen Sie? was macht mein alter Codex vom Roland und seinen Knappen? Werden Sie der Niebelungen-Lied Ihrem Plan gemäß wirklich abdrucken, und auch mit einer Vor- und Nachrede über Zeit, Ort und Bedeutung des Gedichtes ausstatten? Ich hätte nun eine dringende Bitte an Sie, deren Gewährung zum Theile wenigstens ganz von Ihnen abhängt. Können Sie mir durch Ihre Verbindungen in St. Gallen nicht Gewißheit darüber verschaffen, ob

- a) das von dem Abt Hatto in der Reichenau, welcher auch Bischof in Basel war, über seine Reise nach Constantinopel, wohin er 811 von Karl dem Großen geschickt wurde, hinterlassene Hodoiporicon noch, entweder gedruckt oder als Handschrift, existiere?
- b) Ob in St. Gallen nicht eine Sammlung aller Konstanzischen Synodal-Verordnungen vorhanden sey? Da mir das neue und alltägliche allgemach zum Eckel wird, so halte ich mich schon die längste Zeit lediglich im Gebiete der alten Geschichte auf; und zwar am liebsten der vaterländischen. Man stößt da auf manches, was bisher übersehen wurde, wichtig oder unterhaltend ist und für die Mühe des Aufstreichens lohnet.

Reuchlin ¹⁵⁶⁾ sagte mir gestern, daß Sie vermutlich bald nach Heiligenberg ziehen werden. Ich möchte daher den Zeitpunkt nicht gerne verfehlen, wo mein Brief Sie noch in Villa Eponis trifft, und lasse denselben durch Reichlin der Post übergeben. Könnten Sie mir über meine beiden Anfragen Antwort verschaffen, so würde ich Ihnen dafür recht verbindlich seyn.

Ich darf Ihnen wohl nicht sagen, daß ich nichts Neues wisse: denn ich glaube, daß Sie theils nicht begierig seyen, immer die ersten Neuigkeiten zu haben, und theils besser und früher unterrichtet seyen als ich es seyn kann.

Von Ittner, dem ich einmal schrieb, höre und sehe ich lediglich nichts. Es scheint, als ob die ecclesiastica, die er zu behandeln hat, den stimulus scribendi epistolas ganz in ihm abgetödtet haben! Übrigens scheint mir das geistliche Wesen und Unwesen zu denjenigen Dingen zu gehören, von welchen geschrieben ist: *o here, quae res neque modum habet neque rationem, modo et ratione tractari non vult.*

So ist's aber gerade recht: dum singuli pugnant, universi vincuntur. Jeder unterhandelt für sich und wird ganz ordentlich betrogen. Mit den 8 Soverains wird man in Rom ebenso gut fertig als weiland mit den 8 Kurfürsten ¹⁵⁷⁾!

Vale et rescribe.

Ihr ergebenster Walchner

¹⁵⁵⁾ Dienerakten Laßberg, F. F. Archiv Donaueschingen.

¹⁵⁶⁾ Über die Person dieses Reuchlin (Reichlin) sh. oben Abschn. IV.

¹⁵⁷⁾ Walchner spielt hier auf die Konkordatsverhandlungen mit den deutschen Ländern an.